

u^b

^b
UNIVERSITÄT
BERN

INTERDISZIPLINÄRES ZENTRUM FÜR
FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Sommer 2007

#10

genderstudies



EDITORIAL

Geschlechterverhältnisse im Wandel 1

PORTRAIT

Ulrike Sals 2

SCHWERPUNKT

GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IM WANDEL

Fragile Vaterschaft 3

Familienkonzepte zwischen Wandel und Beharrlichkeit

Wie wohnen Paare?

Forschungsprojekt Universität Basel

„Wonderful Women?“

Interview mit der Sozialpsychologin Sabine Sczesny

Neue Mütter und Väter?

Über den Zusammenhang von Elternschaft und Geschlecht

AKTUELL

VERNETZUNGSTAGUNG GENDER STUDIES SCHWEIZ

Die Stärken eines wenig etablierten Wissenschaftsfeldes 10

FORSCHUNG

GRADUIERTENKOLLEG „GENDER: SCRIPTS AND PRESCRIPTS“

Graduiertenkolleg Bern/Fribourg 11

Ein Pro*Doc Graduiertenkolleg in Gender Studies am IZFG

Frauenbewegung um 1900 12

Über Triest nach Zagreb

Gespensisches Männertheater 13

INSTITUTIONEN

Women, Gender & Development Teil II 14

IUÉD – Institut universitaire d’études du développement (Universität Genf)

ISS – Institute of Social Studies (Den Haag, NL)

IGS – International Gender Studies Centre (Oxford, UK)

IDRC – International Development Research Centre (Ottawa, CAN)

Swisspeace – Schweizerische Friedensstiftung (Bern)

VERANSTALTUNGEN 27/28

TAGUNGEN

Mütter/Väter INTERNATIONALE KONFERENZ, HANNOVER

Women's Rights and Masculinity CONFERENCE, BERN

Gender – Genre – Geschlecht: Travelling Concepts TAGUNG, BERN

PUBLIKATIONEN 29

Egalitäre Rollenteilung MARGRET BÜRGISSER

Kinder in unterschiedlichen Familienformen MARGRET BÜRGISSER/

DIANA BAUMGARTEN

Sozialisation und Geschlecht HELGA BINDEN/BETTINA DAUSIEN

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und

Geschlechterforschung der Universität Bern

izfg, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch

REDAKTION & LAYOUT Leena Schmitter, Lilian Fankhauser und

Fabienne Amlinger

GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, Bern

DRUCK Rickli + Wyss, Bern

AUFLAGE 800 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert

VERANSTALTUNGEN LEHRE UNIVERSITÄT BERN

IZFG 16

Geschlechtertheorie LEKTÜREKOLLOQUIUM

The Return of Nature? RINGVORLESUNG

Work in Progress Gender Studies KOLLOQUIUM

Die Inszenierung von Geschlecht im Recht

KOLLOQUIUM

GRADUIERTENKOLLEG BERN/FRIBOURG 18

Materialien und Methoden IV KOLLOQUIUM

Männlichkeitsforschung BLOCKSEMINAR

Vernetzungstreffen Graduiertenkolleg Berlin

"Zur Kulturalität und Kulturkonstitutivität von Sprache"

BLOCKSEMINAR

ABTEILUNG FÜR DIE GLEICHSTELLUNG 18

Diverse Kurse

INSTITUT FÜR BIBELWISSENSCHAFT 19

Frauen im interreligiösen Dialog RINGVORLESUNG

INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE 19

Chicago-Soziologien SEMINAR

HISTORISCHES INSTITUT 20

"Gated communities" und andere Nationen SEMINAR

INSTITUT FÜR THEATERWISSENSCHAFT 20

Die Ballerina SEMINAR

INSTITUT FÜR PHILOSOPHIE 21

Hypatias Töchter? PROSEMINAR

INSTITUT FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT 21

Frauen in Tibet – Religiöse und soziale Rollenmodelle

BA-SEMINAR

INSTITUT FÜR ENGLISCHE SPRACHEN UND LITERATUREN 22

Issues in Language and Gender Studies M5/LECTURE

INSTITUT FÜR GERMANISTIK 22

Sprache, Gender, Medien TEXT- UND SOZIOLINGUISTIK

Schauererzählungen BASISKURS/PROSEMINAR

WAHLBEREICH VORLESUNG DER PHIL.-HIST. FAKULTÄT 23

Körperbilder und Geschlechterrollen im Mittelalter

RINGVORLESUNG BERNER MITTELALTER ZENTRUM

GEOGRAPHISCHES INSTITUT 23

Älter werden in Suburbia SEMINAR

VERANSTALTUNGEN LEHRE UNIVERSITÄT FRIBOURG

CHAIRE DE LITTÉRATURE ESPAGNOLE ET HISPANO-AMÉRICAIN 24/25

Narrativa femenina de Hispanoamérica SEMINAIRE

INSTITUT FÜR SOZIALARBEIT UND SOZIALPOLITIK 24

Geschlechterdifferenz und soziale Gerechtigkeit SEMINAR

Gender und Sozialstaat SEMINAR

ANTHROPOLOGIE SOCIALE 25

Domesticité, soins aux enfants et interculturalité COURS BLOC

DEPARTEMENT GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN 26

Gender als Analysekategorie II SEMINAR

Module d'enseignement interdisciplinaire en études genre II

SEMINAIRE

Geschlechterverhältnisse im Wandel

I Brigitte Schnegg und Doris Wastl-Walter, IZFG

Vielleicht haben Sie die Erfahrung auch schon gemacht – andernfalls lohnt sich die Probe aufs Exempel: Erzählen Sie einem beliebigen Zeitgenossen von Ihrer Forschung in Gender Studies und Sie werden binnen 10 Minuten bei einer Diskussion über Hausarbeit, Kinderbetreuung und glückliche Hausfrauen landen. Geschlechterforschung, auch wenn sie sich noch so sehr um Wissenschaftlichkeit bemüht, löst Emotionen aus und provoziert – auch dort, wo sie sich weder mit innerhäuslicher Arbeitsteilung noch mit Kindererziehung oder Work-Life-Balance befasst – offenbar fast zwangsläufig Diskussionen über das Zusammenleben der Geschlechter. Diese Reaktionen verweisen auf das, was wir den lebensweltlichen Überschuss der Gender Studies nennen möchten: unabhängig vom konkreten Untersuchungsgegenstand werden Geschlechter-Themen mit eigenem Erleben, eigenen Erfahrungen in Verbindung gebracht. Gleichzeitig sind solche Reaktionen auch ein Indiz für die Virulenz der Veränderungen im Geschlechterverhältnis, genau wie die aufgeregten Debatten um angebliche Sehnsüchte der Frauen nach dem traditionellen Hausfrauen- und Mutterdasein. Sie werfen die Frage auf, wie es denn nun um die Veränderungen der Geschlechterrollen steht. Wie gross sind diese Veränderungen tatsächlich? Wie verbreitet sind neue, egalitäre Rollenverteilungen in den Familien? Was ist mit den neuen Vätern? Wie stabil sind die Geschlechterstereotypen? Was sagen neuere Forschungen über Dynamik und Kontinuität im Geschlechterverhältnis und was über allfällige Ursachen von Wandel oder Beharren aus?

Solche Fragen greift dieses Heft auf. Lilian Fankhauser hat eine Studie zu egalitären Familienmodellen gelesen und ist auf die widersprüchlichen Konzeptionen von Männlichkeit und Vaterschaft gestossen (S. 3). Julia Nentwich beleuchtet die Verschiebungen der Rollenverteilung im Moment der Familiengründung (S. 8). An der Universität Basel untersucht ein Forschungsteam Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Geschlechterverhältnissen aufgrund der Arbeitsteilung von Paaren (S. 5) und im Gespräch mit der neuen Berner Assistenzprofessorin Sabine Sczesny unterhielt sich Leena Schmitter über Geschlechterstereotype im Wandel der Zeit (S. 6). Zudem finden Sie auch in diesem Heft eine Übersicht über die Lehrveranstaltungen zu Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Bern und an der Universität Fribourg sowie Hinweise auf geplante Tagungen und Veranstaltungen. In der neuen Rubrik Aktuell berichten wir über die erste Vernetzungstagung für Gender Studies in der Schweiz vom Januar 2007. Zudem werden wir in loser Folge Forscherinnen und Forscher an der Universität Bern vorstellen, die sich mit Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung befassen. Wir beginnen mit der Theologin Ulrike Sals, die in letzter Zeit als eine der Mitarbeiterinnen an der neuübersetzten „Bibel in gerechter Sprache“ für Aufsehen gesorgt hat.

„Genderstudies“ hat sich – Sie haben es sicher schon festgestellt – mit dieser Nummer etwas verändert. Das äussere Erscheinungsbild wurde sanft renoviert und dem aktuellen Corporate Design der Universität Bern angepasst. Auch das Layout wurde leicht modifiziert und etwas übersichtlicher gestaltet. Einen neuen Akzent in den kommenden Heften werden die Illustrationen setzen. Junge Fotografinnen erhalten die Möglichkeit, zum jeweiligen Schwerpunktthema des Hefts passende Bilder zu platzieren. Sie können Genderstudies als Plattform für ihre Arbeiten nutzen und gleichzeitig finden die im Heft verhandelten Themen eine gestalterische Ausdrucksform. Diese Ausgabe haben Simone Haug und Julia Weber vom Berner Foto-Kollektiv zeitpunkt bild (www.zeitpunkt-bild.ch) illustriert. Zu sehen sind Szenen aus Familie, Haushalt oder Wohnen, die Aussergewöhnliches als Alltag und Alltägliches als Aussergewöhnliches festhalten und somit beides zu etwas Besonderem werden lassen.

Die inhaltlichen und gestalterischen Neuerungen im Heft signalisieren nicht nur die Innovationsfreude der Hefredaktion. Sie stehen auch für den Erfolg und die allmähliche Konsolidierung des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung. Das vergangene Jubiläumsjahr war in der Tat erfreulich und erfolgreich. Wir konnten die Zusammenarbeit mit dem NCCR North-South und mit der DEZA verstetigen. Neu arbeiten wir zusammen mit dem Institut für Sprachwissenschaft in der Gender Task Force des EU-Forschungsprojekts LINEE (Language in a Network of Excellence) mit. Der grösste Erfolg des vergangenen Jahres war und ist aber zweifellos das Pro*Doc-Graduiertenkolleg „Gender: Scripts and Prescripts“. Es ist eines von insgesamt sieben Projekten, die der Schweizerische Nationalfonds aus rund dreissig eingegangenen Bewerbungen bewilligt hat (S. 11).

Allen, die mit ihrer Arbeit und ihrer Unterstützung diese Erfolge ermöglicht haben, danken wir an dieser Stelle ganz herzlich.

Kurz vor Redaktionsschluss erreicht uns die Nachricht vom Tod von Judith Jánoska. Wir verlieren mit ihr eine hartnäckige Mitstreiterin, deren Solidarität und Engagement uns ermutigt und herausgefordert hat. Als Mitglied der Genderforschungspreis-Jury hat Judith Jánoska auch im IZFG mitgearbeitet. Ihr Tod macht uns traurig.

Dr. Ulrike Sals

Theologin



Sie übersetzt Bibelstellen und erregt damit die Gemüter. Ihre Dissertation liefert einem Textkünstler Material für eine dadaistische Textcollage. Die Bibelwissenschaftlerin Ulrike Sals ist eine originelle und innovative Grenzgängerin, die sich in Forschung und Lehre intensiv mit der Bedeutung von Geschlecht auseinandersetzt. | Fabienne Amlinger*

Ulrike Sals (*1971) studierte evangelische Religionslehre und Deutsch in Paderborn. Als Promotionsstipendiatin des Würzburger Graduiertenkollegs „Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in religiösen Symbolsystemen“ verfasste sie ihre 2003 abgeschlossene Dissertation „Die Biographie der ‚Hure Babylon‘. Studien zur Intertextualität der Babylon-Texte in der Bibel“. Ausschnitte dieser Arbeit – und das klingt für eine Dissertation, zumal zu diesem Thema, höchst aussergewöhnlich – hat der Textkünstler Daniel Kulla in den dadaistisch geprägten Text „Don’t fight da Bush, fight the game. Christoph Türckes akustische Schreckabwehr Michs“ zerlegt.

An der Universität Bern ist Ulrike Sals seit Ende 2004 als Assistentin am Institut für Bibelwissenschaft angestellt. Zudem übt sie verschiedene Lehrtätigkeiten in Deutschland aus und verfolgt gegenwärtig ihr Habilitationsprojekt „Der Aufbau des Buches Numeri“, in dessen Rahmen sie die Struktur des 4. Buch Mose erforscht. Während Ulrike Sals in ihrer Dissertation Frauenbilder sowie die Vergeschlechtlichung und negative Moralisierung eigentlich un-geschlechtlicher Materie in architektonischen Bauten und Städten bearbeitet hatte, konzentriert sie sich jetzt auf die historischen Verhältnisse, in denen Frauen in Israel ca. 500-300 v.Chr lebten. Sie untersucht deren Einflussmöglichkeiten auf wirtschaftliche, politische und religiöse Strukturen der damaligen Gesellschaft.

Bei wem das Portrait nun Interesse an der Verbindung von Gender Studies und Bibelwissenschaft geweckt hat, kann die im SS 07 von Ulrike Sals organisierte Ringvorlesung „Frauen im interreligiösen Dialog“ oder andere von ihr durchgeführte Lehrveranstaltungen besuchen, die immer auch feministische Aspekte berücksichtigen (vgl. S. 19).

Die Bibelwissenschaftlerin setzt sich in ihrem Habilitationsprojekt ausserdem mit schwierigen theoretisch-methodischen Problemen auseinander, indem sie fragt, inwieweit in Literatur auf das Geschlecht der Autorenschaft geschlossen werden kann. War die Beteiligung von Frauen an der Abfassung, an der Überlieferung und an der Bearbeitung biblischer Texte möglich? Hat die Buchstruktur des 4. Buch Mose womöglich ihre Ursachen in der Beteiligung von Frauen?

Der Name Ulrike Sals erscheint in letzter Zeit aber vor allem im Kontext der kürzlich von 52 BibelwissenschaftlerInnen herausgegebenen „Bibel in gerechter Sprache“, die nicht nur in Fachkreisen hohe Wellen warf. Ein Hauptanliegen dieser Bibelübersetzung ist es, die Menschen und Gruppen, von denen die Schriften handeln, wieder verstärkt ins Zentrum zu rücken. Das bedeutet, dass die Frauen in den Texten nun sichtbar und erkennbar gemacht wurden. Zugleich bezweckt die Übersetzung, christlichen Antijudaismus aus dem Bibeltext zu beseitigen, so weit dies historisch verantwortbar ist. Ulrike Sals hat im Rahmen dieses Projekts das 4. Buch Mose bearbeitet. Wie liest sich dort nun die feministische Neuübersetzung von Bibelstellen? Dies soll eine kurze Textprobe veranschaulichen: „Und GOTT sagte zu Mose: „Ja! Die Töchter Zelofhads haben Recht. Gib ihnen rechtens Erbbesitz in der Mitte der Brüder ihres Vaters; du sollst ihnen das Erbe ihres Vaters übergeben. Und zum männlich dominierten Israel sollst du sprechen: Wenn ein Mann stirbt und keinen Sohn hat, sollt ihr sein Erbe seiner Tochter übergeben.“ (Numeri 27,6) Im hebräischen Text steht der Ausdruck „benei Israel“, was eigentlich „Söhne Israels“ bedeutet. Ulrike Sals hat diese Formulierung mit „männlich dominiertes Israel“ übersetzt, weil sie deutlich machen wollte, dass die Trägerchaft eines patriarchalen Gesellschaftssystems vom biologischen Geschlecht unabhängig ist. Mit dem ungewohnten Wortlaut, der unhinterfragte Denkmuster und Gewissheiten ins Wanken bringt und somit verunsichert und provoziert, stiess die Bibelübersetzung auf Kritik: Wird sie dem Urtext gerecht oder ist sie bloss Ausdruck des Zeitgeistes? Diese Fragen werden intensiv in Massenmedien, Kirchengemeinden und Fakultäten diskutiert.

* Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Fragile Vaterschaft

Familienkonzepte zwischen Wandel und Beharrlichkeit

Öffentliche Debatten um Vereinbarkeit von Familie und Beruf drehen sich häufig um das Verhältnis von Mutter und Kind und um die Frage, wie sich mütterliche Erwerbstätigkeit auf die Kinder auswirke. Dieser einseitige Blick auf die Mütter verdeckt, welche zentrale Rolle Väter im Spannungsfeld von Persistenz und Wandel familialer Konzepte spielen. | Lilian Fankhauser*

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Allen Beschwörungen zum Trotz nimmt die Bedeutung der traditionellen Familie mit der strikten Arbeits- und Rollenverteilung nach Geschlecht stetig ab und macht pluralen Lebensformen wie Scheidungs-, Patchwork- oder Ein-Eltern-Familien, unverheirateten oder gleichgeschlechtlichen Eltern Platz. Noch gerade ein Drittel aller Haushalte mit Kindern ist nach dem klassischen Alleinernährermodell strukturiert, das sich in der Öffentlichkeit aber nach wie vor grosser Beliebtheit erfreut, wie die pompöse Vermarktung (des Buches) der deutschen TV-Moderatorin Eva Herman letzten Herbst gezeigt hat. Solche Stimmen seien nur deshalb so laut zu hören, weil sie der gesellschaftlichen Entwicklung widersprechen, kommentiert die ehemalige deutsche Bundesfamilienministerin Renate Schmidt: „Wenn eine Frau schreiben würde, dass sie beides unter einen Hut bringen will, Familie und Beruf, dann gäbe es schlicht keine Reak-

tionen, weil das ja weitgehend den gesellschaftlichen Gegebenheiten entspricht.“ Diese Analyse trifft auch auf die Schweiz zu, wie aktuelle Statistiken zeigen: Fast zwei Drittel aller Mütter mit Kindern im Schulalter sind erwerbstätig.

Die Folgen auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung scheinen ungeachtet dieses hohen Anteils an erwerbstätigen Müttern bisher allerdings gering zu sein. Verschiedene Forschungsergebnisse (König 2006, Rüling 2004) haben gezeigt, dass sich bei Erwerbstätigkeit das Arbeitspensum der Mütter insgesamt erhöht, denn sie tragen meist die Hauptverantwortung für die Haus- und Familienarbeit. Nach wie vor lassen Männer die Frauen in ihrer Verantwortung für die Familie alleine. Auch die öffentliche Debatte über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verläuft einseitig, denn die von verschiedenen Seiten geforderten familienergänzenden Betreuungsmassnahmen richten sich fast ausschliesslich an Mütter. Damit wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf den Frauen gleichsam doppelt aufgebürdet, institutionell durch eine entsprechende Adressierung unterstützender Massnahmen und individuell durch die betroffenen Frauen. (Krüger 2001, S. 65)

Dies, obwohl sich ExpertInnen seit Jahren bemühen, der Auseinandersetzung neue Impulse zu geben. Die Fachstelle für Gleichstellung des Kantons Bern etwa verzeichnet, so die Leiterin Barbara Ruf, bisher wenig Erfolg bei ihren Bemühungen, Teilzeitarbeit von Männern und egalitäre Lebensentwürfe zu fördern. Nur die wenigsten Unternehmen bieten familienfreundliche Massnahmen wie z.B. Teilzeitarbeit explizit Männern an. „Eine männerorientierte Familienpolitik ist insgesamt leider erst in Ansätzen wahrnehmbar“, kommentiert Ruf. Bisher liegt die Teilzeitquote von Männern gesamtschweizerisch bei rund 10%, in traditionellen Männerberufen und in Führungsfunktionen ist sie bedeutend tiefer. Während im letz-



ten Jahr 103'000 Frauen in der Schweiz eine Führungsfunktion in Teilzeitarbeit innehatten, waren es nur 20'000 Männer. Dieses Ungleichgewicht lässt auf Geschlechterstereotype schliessen: Wenn Frauen Teilzeit arbeiten wollen, um sich um ihre Kinder zu kümmern, gilt das als ein vorbildliches Engagement für die Familie. Wenn Männer dasselbe tun, wird dies offenbar als ein Mangel an beruflichem Engagement wahrgenommen. (vgl. dazu Interview mit Sabine Sczesny S. 6)

Vaterschaft nach Mass

Nur 8% aller Männer, die Teilzeit arbeiten, geben dafür familiäre Gründe an. Diese seltenen „engagierten Väter“ hat die Sozialwissenschaftlerin Margret Bürgisser in ihrer Studie über „egalitär-partnerbezogene Familien“ aufgespürt. (Bürgisser 2006) Mit diesem Begriff bezeichnet Bürgisser Paare, bei denen beide einen angemessenen Beitrag zur Haus- und Familienarbeit leisten und einer Teilzeitarbeit von mindestens 50%, höchstens aber 80% nachgehen. In Bezug auf die Verteilung der Haus- und Familienarbeit können diese Paare geradezu als Pioniere bezeichnet werden. Die Hälfte aller befragten Frauen und Männer gibt an, diese Arbeiten zu halbieren; gemäss Statistik beläuft sich in der Schweiz der durchschnittliche Beitrag von Männern an die Hausarbeit auf ungefähr 10%.

Im Mittelpunkt der Überlegungen zur Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit steht für berufstätige Eltern aber nicht die Hausarbeit, sondern die Betreuung des Nachwuchses. Sofern es die ökonomischen Verhältnisse zulassen, wird nach der für alle Beteiligten optimalen Form der Kinderbetreuung gesucht. Die untersuchten Paare teilen sich die Betreuung der Kinder auf und nehmen zusätzlich familienexterne Betreuungsmöglichkeiten in Anspruch, um Betreuungslücken zu füllen. Vater wie Mutter beteiligen sich demnach aktiv an der Betreuungs- und Erziehungsarbeit, das Kind hat einen zeitlich umfangreicheren Kontakt mit dem Vater als in traditionellen Familien. Dieser Aspekt wird besonders in der parallel durchgeführten Kinderstudie (Bürgisser/Baumgarten 2006) hervorgehoben. Befragt wurden zum einen die Kinder der egalitären Paare, zum anderen jene aus gleich vielen traditionellen Familien. Die Ergebnisse zeigen, dass die Eltern-Kind-Beziehungen um so stärker ausgeprägt sind, je mehr Alltag die Eltern mit den Kindern verbringen. Jungen wie Mädchen aus egalitären Haushalten betonen zum Beispiel, dass ihnen der im Alltag anwesende Vater genau wie die Mutter ein verständnisvoller Gesprächspartner sei. Diese Beziehungsaufwertung schreiben Bürgisser/Baumgarten der Quantität der Väterzeit zu. Die Studie bestätigt somit frühere Forschungsergebnisse, wonach die so genannte „quality time“ die Anwesenheit der Väter im Alltag nicht ersetzt. Kinder nehmen die Prioritätensetzung der Väter deutlich wahr – rangieren sie selber nach Beruf, Karriere und Freizeit auf einem untergeordneten Platz, wirkt sich dies distanzierend auf die Beziehung aus.

Die Anwesenheit beider Eltern zu Hause hat zudem Implikationen auf die Geschlechterbilder der Kinder: Durch die gleichzeitige Beteiligung von Mutter und Vater am Berufs- und Familienalltag nehmen die Kinder ihre Eltern nicht nur in einer einzigen Rolle als Allrounderin im Haushalt resp. Berufsmann wahr. Die egalitären Elternpaare sind in ihrer Bedeutung für die Kinder weniger festgelegt, ihre



Persönlichkeit ist für die Kinder entsprechend facettenreicher. Diesen Aspekt betont auch Sibylle Drack, Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung an der Universität Bern: „Für Kinder ist es wichtig zu sehen, dass beide Eltern inner- wie ausserhalb der Familie, im Beruf und bei der Wahrnehmung politischer und gesellschaftlicher Aufgaben gleichwertig sind. Nur so kann eine differenzierte Rollenprägung an Stelle einer stereotypen frühzeitig gefördert werden.“ Bisher zeigt das Vorbild des engagierten Vaters auf die Männlichkeits-Konzeptionen der Jungen aus egalitären Familien allerdings wenig Wirkung. Die Studie ergab, dass Mädchen aus egalitären Familien sich für ihre eigene Zukunft die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erhoffen. Die Jungen hingegen wären auch mit einem traditionellen Modell zufrieden. Weshalb sind Jungen resistenter gegenüber einem Wandel der Geschlechterverhältnisse? Neuere theoretische Geschlechterstudien geben Hinweise darauf, dass dies mit den widersprüchlichen gesellschaftlichen Konzeptionen von „Männlichkeit“ im Zusammenhang steht.

Widersprüchliche Männlichkeiten

Dass sich die emotionale Bindung von Vater und Kind durch eine vermehrte Anwesenheit der Väter im Alltag verstärkt, erstaunt wenig. Immerhin tauchten die „neuen Väter“ bereits in den 1970er Jahren als wichtige emotionale Bezugspersonen für Kinder in der Literatur auf: Zur optimalen Förderung der Kinder sollte die emotionale Mutter-Kind-Beziehung um die Vater-Kind-Bindung ergänzt werden. In Schweden wurde bereits 1974 und in der BRD 1986 ein langer Erziehungsurlaub für Väter oder Mütter eingeführt. In der Schweiz dagegen fielen diese Forderungen auf wenig fruchtbaren Boden. Hierzulande konzentriert sich die Debatte bis heute auf das Mutter-Kind-Verhältnis und die Auswirkungen mütterlicher Berufstätigkeit, wie zuletzt die Abstimmungs-Polemik zum bezahlten Mutterschaftsurlaub vor zwei Jahren zeigte. Beim „Vaterschaftsurlaub“ beschränkt sich das ausgehandelte Maximum auf ein bis zwei Tage „Vaterurlaub“ bei der Geburt eines Kindes – prompt folgte denn auch der politische Widerstand seitens des Bundesrats gegen den bescheidenen Vorstoss von Bundesrätin Leuthard, ihren Mitarbeitern fünf Tage Geburtsurlaub zu ermöglichen. Dennoch: Die meisten Väter äussern den Wunsch, mehr Zeit für die Familie und für die Kinder zu haben und sich aktiver an der Erziehung der Kinder zu beteiligen. Letzteres bleibt jedoch ein Wunsch, der von den wenigsten in die Realität umgesetzt wird: Faktisch tun die meisten Väter sehr wenig,

um die Lebensbedingungen diesem Wunsch gemäss zu gestalten – zum Beispiel indem sie Teilzeit arbeiten. Diese Diskrepanz zwischen einer Rhetorik der Gleichheit und der unveränderten Praxis wird unterschiedlich beurteilt: Die Gleichstellungsexpertin Barbara Ruf denkt, es fehle an Vorbildern für männliche Teilzeitarbeit und Männer befürchteten eine Abqualifizierung bei einem Entscheid für ein Teilzeitpensum. Markus Theunert, Präsident vom Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, rückt ökonomische Gründe in den Vordergrund: Männer verdienen oft mehr als Frauen, so dass die Familie eine Minderung oder gar ein Wegfallen ihres Verdienstes nicht verkraften könnte. Angesprochen sind damit „institutionelle Zwänge“, die Männern die Ernährerrolle, Frauen die Verfügbarkeit für die Familie „vorschreiben“. (Krüger 2001, S. 83) Neben ökonomischen Erwägungen seien aber auch Zuschreibungen und Erwartungen an die Männer von Bedeutung, so Theunert weiter: „Ich denke, dass Männer ihre Identität einseitig über Leistung definieren und dass diese Identität bei Teilzeitarbeit gefährdet ist respektive um neue Dimensionen ergänzt werden müsste.“ Die Pädagogin Meike Baader geht noch einen Schritt weiter. Sie erklärt diese einseitige Orientierung auf Leistung mit der Diskrepanz zwischen männlicher Identität und „Väterlichkeit“, also mit der Wirkungsmacht von Geschlechtsstereotypen: „Väterlichkeit“ als eine fürsorglich emotionale und körperliche Zuwendung zu Kindern falle bisher aus dem Bestimmungshorizont von „Männlichkeit“ heraus oder gerate damit in Konflikt. „Dieses Spannungsverhältnis wird so lange fortbestehen, bis wir eine Kultur der Fürsorglichkeit haben, die mit Vorstellungen von ‚Männlichkeit‘ nicht konfligiert. Dies würde jedoch eine veränderte Vorstellung von Männlichkeit und vor allem von stereotypen Männlichkeitsidealen voraussetzen“. (Baader 2006,

S. 127) Dieses Spannungsverhältnis erklärt auch, weshalb sich das von Bürgisser untersuchte egalitäre Modell so unterschiedlich auf die Rollenkonzepte von Mädchen und Jungen auswirkt: Solange Fürsorglichkeit ein Widerspruch zu „Männlichkeit“ darstellt, bleibt „engagierte Vaterschaft“ ein fragiles Konzept und das oben genannte Missverhältnis zwischen der verbalen Aufgeschlossenheit von Vätern und dem fehlenden Engagement in der Praxis dauert fort.

LITERATUR:

Meike Sophie Baader:

Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen alter Ernährerrolle, neuen Erwartungen und Männlichkeitsstereotype. In: Bereswill et al. (Hrsg.): *Vaterschaft im Wandel.* Weinheim/München 2006, S. 117-135.

Margret Bürgisser:

Egalitäre Rollenteilung. Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf. Rüegger Verlag Zürich/Chur 2006.

Margret Bürgisser, Diana Baumgarten:

Kinder in unterschiedlichen Familienformen. Wie lebt es sich im egalitären, wie im traditionellen Modell? Rüegger Verlag Zürich/Chur 2006.

Tomke König:

Familiale Geschlechterarrangements oder wie Paare Arbeit teilen und dabei Geschlecht herstellen. In: Penkwitt (Hg.): „Elternschaft“, *Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung*, Nr. 18, Freiburg 2006, S. 15-32.

Helga Krüger:

Gesellschaftsanalyse, der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp/Wetterer (Hg.): *Soziale Verortung der Geschlechter*, 2001, S. 63-90.

Anneli Rüling:

Wohlfahrtsstaat, Geschlechterverhältnisse und familiäre Arbeitsteilung. In: Döge et al.: *Schaustelle Gender*, Bielefeld 2004, S. 109-134.

Wie wohnen Paare?

Wandel, Persistenz und Geschlechterverhältnisse in der Gestaltung, Nutzung und Pflege von Räumen

Forschungsprojekt durchgeführt am Zentrum Gender Studies der Universität Basel, Laufzeit: 1. November 2006 bis 1. April 2009, gefördert vom Schweizerischen Nationalfonds, Abteilung I

Die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse wurde lange Zeit im Sinne einer linearen Veränderung beschrieben. Doch derzeit stellt sie sich als ambivalenter Prozess dar: Grundlegende Veränderungen stehen Beharrungstendenzen gegenüber. Der Bereich der privaten Lebensführung wird in der wissenschaftlichen Debatte als einer der zentralen Orte angesehen, an dem sich diese widersprüchlichen Entwicklungstendenzen beobachten lassen. Als entscheidender Kristallisationspunkt wird dabei die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und das noch immer bestehende Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erachtet.

Wie kommt es zu Persistenzen innerhalb der sich wandelnden Geschlechterverhältnissen? Und wie sehen die Verbindungen von neuen und alten Mustern konkret aus? Das vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte Projekt untersucht diese Fragen am Beispiel der alltäglichen Lebensarrangements von Paaren. Ausgangspunkt ist der Ort, an dem Paare einen wichtigen Teil ihres gemeinsamen Alltags verbringen: ihre Wohnung. In qualitativen Interviews werden Paare zur Gestaltung, Nutzung und Pflege ihrer Wohnräume befragt. Die Analyse konzentriert sich auf drei Momente, die für das Verhältnis der Geschlechter in Paarbeziehungen konstitutiv sind: die häusliche Arbeitsteilung, Beziehungs- und Liebesideale und die Selbstverhältnisse (Geschlechterbilder) der befragten Frauen und Männer. Ziel ist zu beschreiben, wie Subjekte Wandel und Persistenz der Geschlechterverhältnisse erfahren und gestalten. Dabei sollen sowohl Mechanismen sichtbar gemacht werden, die zur Reproduktion der traditionellen Geschlechterordnung beitragen, als auch paradoxe Verbindungen von Kontinuitäten und Diskontinuitäten beschrieben werden.

PROJEKTTEAM

Dr. Tomke König, Soziologin, (Projektleiterin)
Prof. Dr. Andrea Maihofer, Soziologin und Philosophin, Leiterin Zentrum für Gender Studies
Dr. theol. Christof Arn, Ethiker
lic. phil. Sina Bardill Arn, Psychologin
lic. phil. Katharina Belser, Psychologin

KONTAKT

Dr. Tomke König, Tomke.Koenig@unibas.ch

„Wonderful Women?“

Ein Gespräch mit der Sozialpsychologin Sabine Sczesny über die Dynamik von Stereotypisierungsprozessen und Geschlechterstereotype im Wandel der Zeit. | Leena Schmitter*

Leena Schmitter: Die Soziale Rollentheorie geht davon aus, dass die Eigenschaften, die Frauen und Männern zugeschrieben werden, weniger vom Geschlecht als von ihrer sozialen Rolle abhängen. Berufstätigen Menschen wird Durchsetzungsfähigkeit und Risikofreude zugeschrieben, während jenen, die den Haushalt führen, als einfühlsam und hilfsbereit beschrieben werden. In Ihrem aktuellen Forschungsprojekt „Der Einfluss sozialer Rollen - Entstehung und Reduktion von Stereotypisierung“ gehen Sie der Frage nach, inwieweit bei diesen Zuschreibungen Geschlechterstereotype wirksam sind. Können Sie Ihren theoretischen Ansatz und Ihre Kritik an der Sozialen Rollentheorie erläutern?

Sabine Sczesny: Aufgrund der gesellschaftlichen Rollenverteilung wird Frauen mehr Fürsorglichkeit zugeschrieben, weil sie vorwiegend im Haushalt, in der Kinderbetreuung und in der Pflege tätig sind. Da Männer andererseits häufiger einer Erwerbstätigkeit nachgehen, werden sie im Vergleich als dominanter und durchsetzungsfähiger bewertet. Die Soziale Rollentheorie besagt nun, dass die Wirkung von derartigen Geschlechtsstereotypen reduziert werden kann, wenn Frauen und Männer in der gleichen Rolle tätig sind. In unserer Studie haben wir herausgefunden, dass die Soziale Rollentheorie aufrechterhalten werden kann, das heißt, dass eine Vorgabe von Rollen zu einer Reduktion von Geschlechtsstereotypisierung beitragen kann. Wenn also Männer und Frauen die gleiche Rolle übernehmen – im Beruf oder im Haushalt – werden ihnen ähnliche Persönlichkeitseigenschaften zugeschrieben. Wir können auch aufzeigen, dass die Differenzierung nach Tätigkeit im Haushalt und Berufstätigkeit weniger sinnvoll ist, wenn Frauen wie Männer in ähnlichem Umfang berufstätig sind. Wir modifizieren jetzt die Soziale Rollentheorie in die Richtung, dass wir sagen, nicht globale gesellschaftliche Rollen sondern spezifische Berufsformen sind das Entscheidende. Diese Rollen, in denen Frauen und Männer typischerweise arbeiten, die sind aber wieder mit Geschlechtsstereotypen assoziiert. Also: Frauen sind als Kindergärtnerinnen und Krankenschwestern, Männer in Führungspositionen, bei der Polizei etc. tätig. Das Muster, das vor über 30 Jahren noch für die globalen Rollen gefunden wurde, können wir heute nicht mehr finden. Es zeichnet sich ein Wandel zwischen weiblich oder männlich typisierten Rollen ab. Wir erweitern nun die Soziale Rollentheorie um die Annahme, dass die Spezifität der Rolle von besonderer Bedeutung ist.



LS: Warum werden Eigenschaften wie Wärme und Expressivität, die weiblich konnotiert sind, tendenziell abgewertet, während männliche Eigenschaften wie Kompetenz und Instrumentalität eher positiv gewertet werden?

SSC: Das würde ich so nicht sagen. Man weiss, dass das weibliche Stereotyp von den Inhalten positiver bewertet wird als das männliche. Beispiele wären Eigenschaften wie fürsorglich oder verständnisvoll im Vergleich zu durchsetzungsfähig und selbstsicher. Was wir in der Führungsforschung beobachten ist, dass es einen Unterschied macht, wer eine bestimmte Eigenschaft zeigt, ob es ein Mann oder eine Frau ist. Es gibt beispielsweise Studien, die zeigen, dass Frauen, die die gleichen Führungseigenschaften wie Männer haben, z.B. als zu hart, zu durchsetzungsfähig, zu dominant bewertet werden. Ein Mann, der das gleiche Verhalten zeigt, erfährt keine negative Bewertung, weil es eben zu seiner Rolle gehört.

Prof. Dr. Sabine Sczesny ist Assistenz-Professorin für Sozialpsychologie an der Universität Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen u.a. in der Sozialen Urteilsbildung (Stereotype/Vorurteile), der Aggressionsforschung und der Geschlechterforschung.

Homepage: www.psy.unibe.ch/soz/team/sczesny.html

LS: Und wie ist das bei Männern mit so genannt weiblichen Eigenschaften?

SSC: Wenn ein Mann in der Hausmann-Rolle ist, dann erfährt er zwar möglicherweise eine Aufwertung in seinem Repertoire an typisch weiblich angesehenen Eigenschaften. Aber es gibt auch Ergebnisse, die zeigen, dass es gleichzeitig zu einer Abwertung seiner typisch maskulinen Eigenschaften kommt. Also da gibt es eben genau das umgekehrte Muster für Männer wie für Frauen.

LS: Manchmal unterscheiden sich Stereotype innerhalb derselben Geschlechterkategorie. So entstehen für Frauen Bezeichnungen wie die „heilige Hure“ oder sie werden als „naiv-berechnend“ beschrieben. Wie kommt diese Widersprüchlichkeit zustande?

SSC: Menschen versuchen in der Regel, mit Widersprüchen umzugehen und sich ein konsistentes Bild von der Welt zu machen. Wenn ich beispielsweise bis jetzt nur Männer gesehen habe, die beruflich erfolgreich sind und jetzt eine Frau sehe, dann versuche ich, dem einen Namen zu geben. So kommt ein Begriff wie „Karrierefrau“ zustande – einen Begriff wie „Karriere-mann“ gibt es nicht. Männer sollen dies ja von ihrer Geschlechtsrolle her auch anstreben. In der weiblichen Geschlechtsrolle ist das nicht vorgesehen. Kommt es zu einer Abweichung von der sozialen Norm wird dies genau beobachtet. Das heisst: Eine Frau, die kompetent eine Firma führt, wird dann als durchsetzungsfähiger wahrgenommen als ein Mann.

LS: Sie haben auch so genannte Shifting-Standard-Effekte gefunden. Können Sie ein Beispiel für solche Effekte geben?

SSC: Wenn zum Beispiel eine Frau oder ein Mann in einer Führungsrolle wahrgenommen wird, kann es sein, dass ich bei ihrer Beurteilung einen geschlechtsspezifischen Standard annehme und dann im Endeffekt die Frau als durchsetzungsfähiger einschätze als einen Mann in der gleichen Rolle. Ein geschlechtsspezifischer Standard wäre: „Da es sich um eine Frau in einer Führungsrolle handelt, muss sie wohl besonders durchsetzungsfähig sein“.

LS: In simulierten Bewerbungsgesprächen haben Sie herausgefunden, dass bevorzugt diejenigen Personen eingestellt wurden, die maskuline Merkmale aufwiesen wie kurze Haare, schmalere Lippen, kantiges Gesicht und kleinere Augen.

SSC: Ja, beispielsweise werden Frauen, die die gleichen Qualitäten und Verhaltensweisen in Bezug auf Führungskompetenz (z.B. Durchsetzungsstärke oder Karrieremotivation) wie Männer aufweisen, anders wahrgenommen, weil der Prototyp der erfolgreichen Führungskraft in der Fremdwahrnehmung stärker mit dem männlichen als mit dem weiblichen Geschlechts-

stereotyp korreliert. So kommt es, dass sowohl Männer als auch Frauen, die maskulin aussehen, als kompetenter eingestuft werden. Ebenso wurden Personen mit einem männlicheren Parfum besser bewertet als diejenigen mit dem blumigeren Duft. Das ist eine subtilere Variante von Stereotypen.

LS: Inwiefern beeinflusst ein Wandel in den Geschlechterverhältnissen die Bildung von Stereotypen und wie verändern sich Vorurteile im Wandel der Zeit?

SSC: Eine ganz starke Annäherung ist bei der Selbstbeschreibung von Frauen und Männern zu beobachten – und zwar in der *agency*, den maskulin konnotierten Eigenschaften. Frauen beschreiben sich immer mehr als vergleichbar durchsetzungsfähig und dominant wie Männer. Männer hingegen beschreiben sich nach wie vor als weniger *communal*, also weniger expressiv. Dies, weil es keine Veränderung in ihren Rollen gab. Bei Frauen hingegen ist ein Wandel zu beobachten: Sie gehen in den Arbeitsmarkt, werden anders sozialisiert, erwerben andere Eigenschaften, treten anders auf und andere nehmen das auch wahr. Frauen können in diesen erweiterten Rollen ihre Geschlechtsrolle leichter variieren. Für sie ist, im Gegensatz zu Männern, deren Weg durch ihre traditionelle Geschlechtsrolle begrenzt bleibt, viel eher eine Vielzahl an verschiedenen Lebensentwürfen möglich. Es könnte sein, dass Männer kein Interesse an einem Wandel haben, weil keine Anreizstrukturen bestehen und kein Druck da ist, auch in andere Bereiche zugehen. Was gelegentlich auch beobachtet wird, ist, dass Frauen sogar als führungskompetenter als die Männer bewertet werden. Das ist der so genannte „Women are wonderful“-Effekt. Das heisst, in dem Bemühen ein faires und gerechtes Urteil zu fällen, schiesse ich sozusagen über mein Ziel hinaus, und dann kommt es zu diesen Überkorrekturen. Damit wird in eine andere Richtung übermässig positiv gewertet.

LS: Kann dieser Wandel auch dazu beitragen, dass Stereotype ein Stück weit überwunden werden?

SSC: Ja, ich denke das passiert auf verschiedenen Ebenen – je mehr Ebenen angesprochen sind, umso eher glaube ich, sind Veränderungen möglich. Ich glaube nicht, dass es „die“ Lösung gibt, es gibt verschiedene Ansätze zum Abbau von Stereotypen und Vorurteilen.

* Leena Schmitter ist Studentin der Geschichte, Soziologie und Philosophie an der Universität Bern und Hilfsassistentin am IZFG

Neue Mütter und Väter?

Über den Zusammenhang von Elternschaft und Geschlecht

Was auf Englisch kurz und bündig mit dem Begriff der „gendered parenthood“, der „vergeschlechtlichten Elternschaft“ ausgedrückt wird, bedarf in der deutschen Sprache einiger Erklärungen. Allzu selbstverständlich und „natürlich“ erscheint es oftmals, dass Frauen Mütter werden und Männer Väter, sobald sie ein Kind bekommen. Doch was bedeutet diese Analogie zwischen Vatersein und Mannsein, und welche Konsequenzen hat sie in Bezug auf aktuelle Veränderungen wie die der „neuen Väter“ oder einer „partnerschaftlichen Arbeitsteilung“? Anhand einiger empirischer Beispiele aus meiner Forschung zur diskursiven Konstruktion von Elternschaft und Geschlecht möchte ich diesen Fragen hier nachgehen. | Julia C. Nentwich*

*Dr. Julia Nentwich, Diplom-Psychologin, systemische Therapeutin und Beraterin, ist Nachwuchsdozentin für Organisationspsychologie, insbesondere Gender Studies, am Lehrstuhl für Organisationspsychologie der Universität St. Gallen.

Betrachtet man heutige Familien, so fallen zunächst verschiedene messbare und statistisch darstellbare Unterschiede im Verhalten von Vätern und Müttern auf (z.B. Strub & Bauer, 2002). So sind es nach wie vor die Väter, die als „Familienernährer“ für den Hauptteil des Familieneinkommens aufkommen und es sind die Mütter, die in erster Linie für die Familienarbeit, also Erziehungs-, Betreuungs- und Hausarbeit zuständig sind. Interessant für die Perspektive der „gendered parenthood“ ist dabei aber nicht nur, dass Väter und Mütter andere Dinge tun, sondern dass durch dieses Tun auch immer Unterschiede zwischen den Geschlechtern hergestellt werden. Und nicht nur das: In jeder Begründung einer praktizierten Rollenverteilung und jeder Positionierung als Mutter oder Vater wird ein Unterschied zwischen Männern und Frauen rekonstruiert und damit die jeweilige Geschlechtsidentität in einem fortdauernden Prozess des „Doing Gender“ weitergeführt.

Solche diskursiven Doing-Gender-Prozesse lassen sich empirisch u.a. anhand von qualitativen Interviews mit berufstätigen Müttern und Vätern untersuchen (Nentwich, 2000, 2004, 2006). Wird in einem Interview die in der Familie praktizierte Rollenverteilung thematisiert, entsteht für Mütter eine Begründungspflicht bezüglich ihrer Berufstätigkeit. Arbeit ist etwas, das die Mutter wollen muss, ansonsten erscheint es unsinnig, dass sie nicht bei ihrem Kind bleibt. Anders ist dies beim Vater, für ihn erscheint es als selbstverständlich, dass er weiter oder sogar über das vorherige Ausmass hinausgehend erwerbstätig bleibt. Umgekehrt verhält es sich mit dem „zu Hause bleiben“: Dies erscheint,

zumindest für eine bestimmte Zeit, für die Mutter als selbstverständlich und eine ausführlichere Legitimation der Entscheidung erübrigt sich. Anders ist dies beim Vater: Möchte er seine Erwerbsarbeit reduzieren, für eine bestimmte Zeit Vaterschaftsurlaub nehmen oder gar auf unbestimmte Zeit die Haus- und Familienarbeit übernehmen, so wird er in die Begründungspflicht genommen. Er muss erklären können, warum er seine Karriere oder den Arbeitsplatz aufs Spiel setzen möchte. „Neue Väter“ begründen nun diese Entscheidung mit der Beziehung zum Kind, die ihnen auch wichtig ist, „neue Mütter“ ihr doppeltes Engagement in Beruf und Familie damit, dass sie auch ihren Beruf lieben.

Dass es sich bei diesen Begründungen um aktive Konstruktionsleistungen der eigenen Geschlechtsidentität handelt wird spätestens dann deutlich, wenn Brüche in der Übereinstimmung von allgemeinen Vorstellungen von Müttern oder Vätern mit der tatsächlich gegebenen Situation entstehen. Das ist z.B. dann der Fall, wenn im spezifischen Einzelfall die Frau diejenige ist, die das höhere Einkommen erzielt. Entgegen der zuvor als allgemein gültig angeführten Logik des „derjenige, der am meisten verdient, geht arbeiten“ (Nentwich, 2000, S 104) führt in diesem Fall die ökonomische Situation der Familie nicht zwangsläufig zu einer Frau als Familienernährerin. Im Gegenteil, gibt die besser verdienende Frau ihre Berufstätigkeit auf und kümmert sich ausschliesslich um Haushalt und Familie, so wird auch das als rationale Entscheidung dargestellt. Entweder verfügt der Mann in diesem Fall über die - langfristig betrachtet - besseren Verdienstchancen oder aber es sprechen wichtige berufliche oder betriebsinterne Gründe gegen einen temporären Ausstieg aus seinem Berufsleben.

Es wird deutlich, dass für Väter und Mütter andere Aspekte zur Legitimation einer bestimmten Rollenverteilung herangezogen werden und jeweils als selbstverständlich gelten. Es handelt sich hierbei aber nicht nur um unterschiedliche, je nach Geschlecht in der einen oder der anderen Fassung zur Verfügung stehende Argumente. In diesem Fall könnte eine gewisse Wahlfreiheit beim Gebrauch dieser Argumente unterstellt werden. Diese besteht aber gerade nicht, was deutlich wird, betrachtet man die Reflexivität des Konstruktionsprozesses: Mütter und Väter verwenden unterschiedliche Argumente und positionieren sich unter Bezug auf unterschiedliche Diskurse, um sich als männlicher oder weiblicher Elternteil zu konstruieren. Zugleich stehen ihnen aber auch jeweils andere Diskurse zur Verfügung. Gilt Teilzeitarbeit z.B. als „normal“ für junge Mütter, werden junge Väter für einen solchen Schritt bewundert. Eine junge Mutter wird also eher selten auf die beruflichen Risiken, die mit der Teilzeitposition verbunden sind angesprochen werden. Wahrscheinlicher ist, dass sie dazu aufgefordert wird, ihre Berufstätigkeit zu begründen und zu erklären, wie diese mit den Bedürfnissen des Kindes vereinbar ist.

Gerade in diesen unterschiedlichen zur Verfügung stehenden diskursiven Ressourcen steckt jedoch auch eine Chance für mögliche Veränderungen im Sinne des von Butler (1990) vorgeschlagenen „gender troubles“ (vgl. Nentwich, 2006). „Neue“ Väter und



Mütter, die bemüht sind, ihre Rollen partnerschaftlich zu verteilen, praktizieren dabei neue Formen von Geschlechterverhältnissen, die zentralen Assoziationen von Müttern mit ihren Kindern und Vätern mit der Erwerbsarbeit wurden dabei jedoch noch zu selten in Frage gestellt. Sollen die geltenden binären Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen und ihrer Analogie zu Vätern und Müttern verändert werden, so kommt es nicht nur darauf an, Elternschaft anders zu praktizieren, sondern die geltenden Vorstellungen und Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Welche Reaktion provoziere ich z.B. als Vater, wenn ich meinem Kind auf dem in der Damentoilette zur Verfügung stehenden Wickeltisch die Windeln wechsele (vgl. Lorber, 2005)? Dieser Akt ist nicht per se subversiv, denn um als Störung zu wirken kommt es darauf an, wie der Akt interpretiert wird. Werde ich als „unbeholfene Hilfskraft“ (Sunderland, 2000) wahrgenommen, die diesen Job kurzerhand übernommen hat, weil die Mutter gerade verhindert ist? Oder eher als exotische Erscheinung, die bewundernd, aber auch mit einem gewissen Mass an Befremden und Unverständnis toleriert wird? Und wie agiert man(n) in einer solchen Situation, um als „unbeholfene Hilfskraft“, als „neuer engagierter Vater“, als „kompetente Mutter“ oder „liebvoller Elternteil“ wahrgenommen zu werden oder aber diese Wahrnehmung zu stören? Und was muss ich als Mutter tun, wenn ich früher aus einer Sitzung gehen muss, da sie länger dauert als die Betreuungszeiten meiner Kinderkrippe es vorsehen würden? Entschuldige ich mich dafür, dass ich jetzt mein Kind abholen muss und darum schon wieder früher gehen muss? Habe ich einen wichtigen Termin, weswegen ich leider verhindert bin? Oder ist etwa der Vater des Kindes krank geworden, weswegen ich ausnahmsweise früher nach Hause gehen muss?

In diesen für Eltern alltäglichen Situationen lassen sich jeweils verschiedene Möglichkeiten finden, die bestehenden Selbstverständlichkeiten zu bestätigen und damit zu reproduzieren, oder aber sie in Frage zu stellen indem sie Antworten geben, die überraschen. Sich als Mutter nicht „weiblich“ und als Vater nicht „männlich“ zu positionieren wäre hier eine überraschende Möglichkeit mit dem Potential, die Assoziation von Geschlecht und Elternschaft in Frage zu stellen. Damit könnten nicht nur verschiedene kleine Schritte des „gender trouble“ geleistet werden, sondern auch tatsächlich neue „Väter“ und „Mütter“ entstehen.

LITERATUR

Butler, J. (1990)

Gender trouble. Feminism and the subversion of identity. New York, Routledge.

Lorber, J. (2005)

Breaking the bowls. Degendering and feminist change. New York: W.W. Norton & Company.

Nentwich, J. C. (2000)

Wie Mütter und Väter gemacht werden – Konstruktionen von Geschlecht bei der Rollenverteilung in Familien. Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung, 3, S. 96-121.

Nentwich, J. C. (2004)

Die Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit. Neue Wege für die Gleichstellungsarbeit. Königstein i.T.: Ulrike Helmer Verlag.

Nentwich, J. C. (2006)

New fathers and mothers as gender trouble makers? Exploring possibilities of gender trouble in the discursive construction of new forms of parenthood. Paper under review.

Strub, S., & Bauer, T. (2002)

Wie ist die Arbeit zwischen den Geschlechtern verteilt? Eine Untersuchung zur Aufteilung von unbezahlter Arbeit in Familien in der Schweiz im internationalen Vergleich. Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, www.fairplay-at-home.ch.

Sunderland, J. (2000)

Baby entertainer, bumbling assistant and line manager: discourses of fatherhood in parentcraft texts. Discourse & Society, 11(2), S. 249-274.

Die Stärken eines wenig etablierten Wissenschaftsfeldes

Die Geschlechterforschung in der Schweiz zeichnet sich durch eine lange Tradition enger wissenschaftspolitischer und fachlicher Zusammenarbeit aus. Mitte Januar haben sich in Freiburg Gender Expertinnen und Experten nun erstmals zu einer nationalen Vernetzungstagung für Gender Studies zusammen gefunden. | Lilian Fankhauser*

Für ein institutionell nach wie vor eher schwaches Feld wie die Gender Studies ist Vernetzung von grundlegender Bedeutung. Das Kooperationsprojekt Gender Studies Schweiz, welches die Freiburger Konferenz organisiert hatte, konnte in den vergangenen Jahren die Verbindungen zwischen den einzelnen Universitäten substantiell verstärken. Das Projekt verfolgt mit der Schaffung eines optimal aufeinander abgestimmten gesamtschweizerischen Lehrangebots in Gender Studies ein ehrgeiziges Ziel. Am ersten Nachmittag der Tagung zogen die Verantwortlichen Bilanz und diskutierten die Nachhaltigkeit der implementierten Lehrangebote. In Bern etwa habe sich die Doppelstrategie des IZFG bewährt. „Längerfristig bestehen gute Aussichten, dass die beteiligten Disziplinen Geographie und Sozialanthropologie die Lehrleistungen im Bereich Gender Studies in ihr Lehrangebot übernehmen werden. Mit unseren eigenen Lehrveranstaltungen konnten wir das inhaltliche Profil zu Gender, Entwicklung und Gouvernanz an unserem Zentrum schärfen und inner- wie ausseruniversitär kommunizieren“, reflektierte Brigitte Schnegg. Auch die Nachhaltigkeit des Gesamtprojektes scheint gesichert, eine Anschlussfinanzierung bis 2011 durch die Schweizerische Universitätskonferenz hat grosse Chancen auf Erfolg. In der schweizerischen Hochschullandschaft sei dieses Projekt mit den interuniversitären Kooperationen und dem elektronischen Vorlesungsverzeichnis ein Pioniermodell, meinte die Projektleiterin Andrea Maihofer abschliessend.

Über die Bündelung des Lehrangebotes hinaus zielt die Kooperation auch auf einen intensiveren fachlichen Austausch. Im Zentrum der Tagung standen denn auch aktuelle Forschungsansätze und -fragen aus der Geschlechterforschung. Den Auftakt machte Michael Meuser, Privatdozent für Soziologie an der Universität Bremen, mit einem Abendvortrag zur gegenwärtigen Transformation von Männlichkeit(en). Er diagnostizierte in der Berufs- und Bildungswelt und auch in der Familie eine Gleichzeitigkeit von Veränderung und Hartnäckigkeit, die neue Herausforderungen an das Konzept Männlichkeit stellen. Seine präzisen Ausführungen mündeten im Fazit, männliche Existenzweise beginne prekär zu werden. Die theoretischen und politischen Implikationen dieser Diagnose wurden daraufhin angeregt diskutiert. An dieser Stelle zeigte sich die wichtige Brückenfunktion der Konferenz zwischen der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz: Dank der professionellen Simultanübersetzung konn-

ten sprachliche Barrieren überwunden werden, die eine konstruktive inhaltliche Auseinandersetzung bisher behinderten. Diese sprachlichen Grenzen und ihre theoretischen Implikationen bilden übrigens den Ausgangspunkt der Tagung „Gender – Genre – Geschlecht: Travelling Concepts“, die das Netzwerk nächsten Herbst durchführen wird (vgl. S. 28).

In der Folge wurden neuere theoretische und methodische Ansätze in vier thematischen Blöcken präsentiert: „Intersektionalität und Macht“, „Körper“, „Human Rights und Citizenship“ und „Arbeit“. Die ReferentInnen vertraten jeweils eine der insgesamt neun schweizerischen Universitäten, die im Kooperationsprojekt verbunden sind. Die Soziologin Margaret Maruani, neue Professorin für Gender Studies in Genf, analysierte in ihrem Referat die Genderlogik des Arbeitsmarktes. Sie griff damit ein altes feministisches Thema auf, nahm aber eine veränderte Denkposition ein. Weibliche Erwerbstätigkeit sei historisch und sozial „anders“ geprägt als männliche, sei also eine soziale Konstruktion. Diese These veranschaulichte Maruani an aktuellen Fragen der Arbeitswelt, etwa der Arbeitslosigkeit. Sie zeigte auf, in welchem Mass „chômage“ sozial konstruiert und vergeschlechtlicht ist: Obwohl Frauen gemäss offizieller Statistiken meist stärker von Arbeitslosigkeit betroffen seien als Männer, seien sie im Gegensatz zu den männlichen Arbeitslosen in öffentlichen Debatten kaum präsent. Hinzu kommen „Schattenarbeitslose“, zu denen Maruani Teilzeitbeschäftigte, Schwangere und Familienfrauen zählt. Diese sind aus dem Erwerbsleben ausgeschlossen, gelten aber nicht als Arbeitslose. Das Nachdenken über die unsichtbaren Grenzen zwischen Arbeitslosen, Teilzeitbeschäftigten und „Untätigen“ schärfte, so Maruani, den Blick für die Ein- und Ausschlusskriterien des Arbeitsmarktes.

Der Beitrag von Maruani illustrierte, wie gesellschaftspolitisch relevant Gender Studies sind. Denselben Eindruck vermittelten auch viele andere Beiträge. So griff Andrea Maihofer (Basel) die gegenwärtige Debatte über Intersektionalität auf, Marylène Lieber (Neuchâtel) zeigte, wie aktuelle Sicherheitspolitiken Bedürfnisse von Frauen ignorieren und auch der Mediävist Valentin Groebner (Luzern), der sich mit Organhandel seit dem Mittelalter beschäftigt, brachte ein hochbrisantes Thema ein. Insgesamt zeugten die Referate und die lebhaften Diskussionen von der Bedeutsamkeit eines Forschungsfeldes, das in der Schweizerischen Hochschullandschaft allmählich an Boden gewinnt.

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG



„Gender: Scripts and Prescripts“

Ein Pro*Doc Graduiertenkolleg in Gender Studies am IZFG

Seit Oktober 2006 läuft am Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung IZFG das Pro*Doc Graduiertenkolleg „Gender: Scripts and Prescripts“. Das in Kooperation mit der Universität Fribourg konzipierte und von Doris Wastl-Walter und Margaret Bridges geleitete Projekt ist vom Schweizerischen Nationalfonds SNF als eines von sieben Graduiertenprogrammen in einem strengen Auswahlverfahren aus dreissig Bewerbungen ausgewählt worden und wird während drei Jahren unterstützt. | Tanja Rietmann*

Zur Zeit nehmen 19 Doktorandinnen und Doktoranden der Universitäten Bern, Fribourg, Zürich und Wien am Graduiertenkolleg „Gender: Scripts and Prescripts“ teil. Sie promovieren in Kulturgeographie oder Sozialanthropologie, in Soziologie oder Geschichte, in Literaturwissenschaft oder Psychologie und ihre Doktorarbeiten befassen sich mit ganz unterschiedlichen Themen. Was sie verbindet, ist ihr Interesse an normativen Festschreibungen von Geschlecht – den „Gender Prescripts“ – und an individuellen und gesellschaftlichen Deutungsweisen und Aneignungsformen dieser Normen sowie deren Manifestationen in verschiedenen Texten und Erzählungen – den „Gender Scripts“. Die jungen Forschenden fragen sich in ihren Arbeiten, wie sich die „Prescripts“ und „Scripts“ in den unterschiedlichsten räumlichen und historischen Kontexten wechselseitig bedingen und beeinflussen. Das Graduiertenkolleg bietet den Doktorandinnen und Doktoranden einen herausfordernden und anregenden Rahmen und eine individuelle Betreuung durch die Projektleiterin des Kollegs, Christa Binswanger. Sie haben regelmässig Gelegenheit, den Professorinnen und Professoren der akademischen Trägerschaft ihre Forschungsarbeiten zu präsentieren und mit ausgewiesenen Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland über die inhaltlichen, theoretischen und methodischen Fragen zu diskutieren, die sie beschäftigen. In Kolloquien setzen sie sich mit Theorien und

Methoden der Geschlechterforschung auseinander und in speziellen Workshops werden forschungspraktische Fragen aufgegriffen. Im Graduiertenkolleg finden sie überdies eine Plattform für nationale und internationale Vernetzungen, dies erleichtert ihnen die Positionierung in der Scientific Community der Geschlechterforschung. Der interdisziplinäre Austausch unter den Graduierten fördert die wissenschaftliche Kompetenz und bereichert die einzelnen Forschungsprojekte. Zudem bietet der Schweizerische Nationalfonds im Rahmen des Pro*Docs zehn ausgewählten Dissertationsprojekten eine materielle Unterstützung in Form eines Stipendiums.

„Gender: Scripts and Prescripts“ ist bereits das zweite Graduiertenkolleg, das am IZFG durchgeführt wird. Ein erstes Kolleg, das von 2002 bis 2005 im Rahmen des Netzwerks Gender Studies Schweiz stattfand, thematisierte den „Wandel der Geschlechterkulturen“. Die dreijährige Pro*Doc Unterstützung durch den SNF erlaubt nun, diese Ausbildungsarbeit weiterzuführen. Sie ist gleichzeitig eine grosse Anerkennung der Leistungen der hiesigen Verantwortlichen in der Graduiertenausbildung und in der Nachwuchsförderung in Gender Studies.

Eingebunden ist „Gender: Scripts and Prescripts“ in ein seit 2002 bestehendes Netzwerk von weiteren Graduiertenkollegien an den Universitäten Basel, Bern, Fribourg, Genf, Lausanne und Zürich, das als Kooperationsprojekt von der Schweizerischen Universitätskonferenz gefördert wird. Ein international anerkanntes Gütesiegel für die Ausbildung von Doktorierenden wurde dem Netzwerk 2006 vom OAO (Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung der Schweizerischen Hochschulen) in Form einer Akkreditierung verliehen. Die Verantwortung für das Graduiertenkolleg liegt bei der Trägerschaft, der Guy Bodenmann, Catherine Bossart, Margaret Bridges, Claudia Honegger, Barbara Mahlmann, Ulrike Sals, Brigitte Studer, Brigitte Schnegg, Doris Wastl-Walter und Heinzpeter Znoj angehören.

Weitere Informationen zu den Graduiertenkollegien und zu den Dissertationsprojekten sind zu finden unter www.gendercampus.ch/C10/Projektdatenbank. Zudem werden im Heft *genderstudies* in loser Folge die einzelnen Forschungsprojekte vorgestellt.

*Tanja Rietmann ist Historikerin und wissenschaftliche Assistentin/Teilnehmerin am Graduiertenkolleg Bern/Freiburg.

Frauenbewegung um 1900

Über Triest nach Zagreb

I Natascha Vittorelli*

Die Geschichte der Frauenbewegung gilt als ein klassischer Themenbereich historischer Frauenforschung. Das anhaltende Interesse an der Herstellung einer feministischen Vergangenheit hat mitunter allerdings zu standardisierten Versionen historischer Erzählungen (Antoinette Burton) geführt. In Anlehnung an Joan W. Scott möchte ich das gesicherte Terrain der Frauenbewegungshistoriographie unvertraut machen und gängige (nationale) Erzählweisen destabilisieren. Themen, Fragestellungen und Begrifflichkeiten der Frauenbewegungsgeschichtsschreibung werden daher mit konkreten historischen Rekonstruktionen konfrontiert. Mein Anliegen ist es, die Möglichkeiten bestehender Frauenbewegungsgeschichtsschreibung kritisch zu reflektieren und zu erweitern.

Ausgehend von der Beobachtung, dass Frauenbewegungshistoriographien vornehmlich von Frauenrechtlerinnen, Frauenzeitschriften und Frauenvereinen erzählen, ohne den Begriff der Frauenbewegung zu reflektieren, versuche ich, das fast unerforschbare Durcheinander der so genannten Ersten oder Alten Frauenbewegung (Elisabeth Meyer-Renschhausen) zu ordnen und zu organisieren.

Eine dominante Forschungsperspektive der Frauenbewegungshistoriographie repräsentiert die Suche und das (Wieder)Er/Finden historischer Frauenvorbilder und weiblicher Frauenbewegungsprominenz. Anhand der Person Zofka Kveders (1878–1926) befasst sich die Dissertation mit Konstruktionsprozessen, die in den letzten einhundert Jahren eine etwas ungewöhnliche Gestalt (Geneviève Fraisse) regionaler Frauenbewegung hervorgebracht haben. Zofka Kveder bekommt an Schnittstellen vielschichtiger Diskurse Bedeutung zugewiesen: so etwa im Spannungsfeld von Frauenemanzipation, Sozialismus und Jugoslawismus. Ein fraglicher Umgang mit ihren antisemitischen Äußerungen steht dabei der nicht minder problematischen Schaffung einer tragischen Frauenfigur gegenüber.

Das in der Frauenbewegungsgeschichtsschreibung beliebte Motiv der „Ersten Frau, die ...“ habe ich aufgegriffen und adaptiert: Nicht die „Erste Frau, die ...“, sondern die „Erste slowenische Frauenzeitschrift“ steht im Mittelpunkt. Am Beispiel der Frauenzeitschrift *Slovenka* (Slowenin), die zwischen 1897 bis 1902 in Triest erschien, werden Bedeutungen und Implikationen des Motivs von der „Ersten slowenischen Frauenzeitschrift“ untersucht.

Über Ein- und Ausschlussmassnahmen versucht sich (auch) das Feld der Frauenbewegungsgeschichtsschreibung zu definieren – und stößt dabei immer wieder an (vermeintliche) Grenzen. Gerade an den Rändern stellen sich viele Fragen: Wo beginnen Frau-

* Natascha Vittorelli, Dr. phil., Historikerin. Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin und Lehrende am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Derzeit Visiting Scholar am Graduiertenkolleg Gender Studies der Universitäten Bern/Fribourg. 2006 Förderungspreis der Stadt Wien für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaften.

enbewegungen? Wo enden sie? Ist Frauenwohltätigkeit einzubeziehen? Ist männliches Engagement auszuschließen? Die Beschäftigung mit dem Wohltätigkeitsverein der Serbinnen Novi Sads zeigt die Ambivalenz frauenbewegungshistoriographischer Strategien im Umgang mit Frauenwohltätigkeit bzw. der Unterstützung von Männern konkret auf – und hat mich überdies eine thematische Erweiterung vornehmen lassen: Denn im Umfeld des Wohltätigkeitsvereins der Serbinnen Novi Sads sind es gerade Auseinandersetzungen über Frauenhandarbeit, die um 1900 eine Verschränkung nationaler, geschlechtlicher, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Diskurse bedeuten.

Am Beispiel der Stadt Zagreb wird schließlich danach gefragt, was es historisch wie historiographisch bedarf, um von Frauenbewegung um 1900 sprechen zu können.

Wissenschaftliche Bemühungen, historische Frauenbewegungen zu ordnen und zu organisieren, haben Geschichte. Viel zu selten wurde dabei allerdings gefragt, wer, wozu, für wen die Geschichte von Frauenbewegungen jeweils wie organisiert, strukturiert oder vermittelt. Inhalte, Bedeutungen, Definitionen und Interpretationen historischer Frauenbewegungen werden stets aufs Neue verhandelt. Frauenbewegungen und ihre Geschichtsschreibungen lassen sich daher vielleicht als Orte politischer Neuverhandlungen begreifen. Dann ließe sich in Anlehnung an Judith Butler auch fragen: Frauenrechtlerinnen, Feministinnen – und nicht zuletzt Frauenbewegungshistorikerinnen – brauchen Frauenbewegungen, aber müssen sie auch wissen, was sie sind?



Gespentstisches Männertheater

I Denis Hänzi*

Freitagabend im Café Prückel. Für die Aufzeichnung eines Interviews ist die Geräuschkulisse im Traditionshaus am Stubenring suboptimal. Emmy Werner (Theaterregisseurin und langjährige Direktorin des Wiener Volkstheaters) greift nach dem Mikrofon: „Geben Sie's da her. Noch näher! Ich werde hineinsprechen, ja?“ Mit ihrer spitzen Stimme liesse sich der Topfenstrudel in der Vitrine tranchieren. Bald spricht es sich im Prückel herum: Die Werner ist da! Schon als kleines Mädchen, gibt sie im Interview zu verstehen, habe sie sich „komödiantisch zu gebärden vermocht“, und gerne „in jedem Geschäft und jedem Lokal eine kleine Vorstellung gegeben“. Daran kann kein Zweifel bestehen.

Im deutschsprachigen Theater – meinem Untersuchungsfeld – ist Emmy Werner eine Ausnahmeerscheinung. 1938 in Wien geboren, die Mutter Tänzerin, der Vater Schriftsteller. Sie absolviert Matura und Schauspielerausbildung, heiratet 1959 einen Regisseur, bringt einen Jungen zur Welt. Nach Jahren als Schauspielerin wird sie 1973 Dramaturgin und Produktionsleiterin im ‚Theater der Courage‘. 1981 gründet sie, aus dem Wunsch heraus, endlich „ein eigenes“ zu haben, das ‚Theater in der Drachengasse‘ – das erste „frauenbestimmte“ Theater Österreichs. „Um 1980, da haben ja kaum Frauen Regie geführt“, stellt sie rückblickend fest, und schmettert durchs Kaffeehaus: „Das ist ja gespentstisch!“

Indes: Ist der Spuk des rein männerbesetzten Regieberufs nunmehr vorüber? Mitnichten. Noch immer sind Inszenierungen von Regisseurinnen – vor allem an den Bühnen renommierter Stadt- und Staatstheater – ausgesprochen rar. Dass der Regieberuf dominant maskulin konnotiert und nach wie vor fest in männlicher Hand ist, zeigt exemplarisch eine unlängst vom Deutschen Goethe-Institut – einer klassischen „Konsekrationsinstanz“ (Bourdieu) – veröffentlichten Online-Publikation mit dem Titel ‚50 Regisseure‘. Vorgestellt wird eine Auswahl arrivierter und aufstrebender Theaterschaffender. Gerade mal zehn Frauen finden sich darunter. Ferner fällt auf: Nur deren drei wiederum sind älter als vierzig Jahre – und können als etablierte Künstlerinnen betrachtet werden. Das Gespenst ‚Männertheater‘ geht also immer noch um. In meiner kultursoziologisch angelegten Dissertation (Arbeitstitel: Das Theater mit dem Geschlecht) will ich versuchen, es zu fassen.

Das Feld des Theaters verstehe ich dabei als Ort der Kultur(re)produktion, in dem es – wie in jedem gesellschaftlichen Feld – um die Aushandlung von Positionen und Geltungsansprüchen geht. Ein zentrales Forschungsinteresse gilt der vergeschlechtlichten Dimension sozialer Realität, wobei die Untersuchung theoretisch an Pierre Bourdieus „Grundlagen einer Wissenschaft von den Kulturproduzenten“ anknüpft (Die Regeln der Kunst,



1999). Im Mittelpunkt der Studie steht, wie gesagt, die Berufsgruppe der Theaterregisseurinnen und Theaterregisseure. Deren berufliches Bewährungsfeld ist als ein geschlechtlich codiertes Glaubensuniversum zu verstehen, in welchem künstlerische Werke erst dann als wertvolle symbolische Objekte existieren, wenn sie gesellschaftlich als solche anerkannt sind. Welchen impliziten Strategien folgen die Theaterschaffenden im Kampf um künstlerische Anerkennung? In welcher konkreten Art und Weise suchen sich Regisseurinnen in diesem männlich dominierten Spiel zu behaupten?

Die Studie folgt einem (fall-)rekonstruktiven Forschungsansatz. Zunächst wird, in historisch-soziologischer Perspektive, die Genese des Regieberufs nachgezeichnet. Zweitens sollen anhand von Expertengesprächen und Felddokumenten die gegenwärtig im Untersuchungsfeld herrschenden Spielregeln und strukturellen Handlungsbedingungen herausgearbeitet werden. Als Kernstück der Studie wird schliesslich – drittens – aus der Analyse von rund 25 themenzentrierten Interviews mit Regisseurinnen und Regisseuren eine material gesättigte Typologie von Habitusformationen, beruflichen Bewährungsstrategien und Deutungsmustern von zeitgenössischen Theaterschaffenden generiert. Mit welchen habituellen – und anderen – (Un-)Sicherheiten bewegen sich die Theaterschaffenden in ihrem Handlungsfeld? Auf welche kulturellen Deutungsmuster greifen sie zurück, wenn sie sich und anderen ihren Beruf erklären? Welche Bedeutung kommt etwa dem Umstand zu, dass manche Theaterschaffenden – wie Emmy Werner – „aus einer Künstlerfamilie“ stammen – und andere nicht?

Vor dem Hintergrund einschlägiger Theorien der Geschlechter- und insbesondere auch der Männlichkeitsforschung wird bei den Fallrekonstruktionen der Frage nachgegangen, in welcher konkreten Art und Weise die Regisseurinnen und Regisseure in ihren Deutungen und Handlungen („Scripts“) – als Kulturschaffende in einem dominant männlich codierten Feld – an der Reproduktion bzw. Transformation eingeschliffrer Geschlechterkonstruktionen und -verhältnisse („Prescripts“) partizipieren.

*Denis Hänzi ist Soziologe und Teilnehmer am Graduiertenkolleg „Gender: Scripts and Prescripts“

Women, Gender & Development

Präsentation einiger namhafter Forschungsinstitutionen Teil II

In der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift wurden fünf Forschungsinstitutionen auf dem Gebiet „Women, Gender & Development“ präsentiert. Wie das IZFG setzen diese Institutionen inhaltlich ihre Schwerpunkte auf die Geschlechterdimensionen von Governance, nachhaltige Entwicklung, Menschenrechte oder Globalisierung. Fünf weitere internationale Forschungsinstitutionen werden nun in diesem Heft vorgestellt.

▮ Fabienne Amlinger*

IUÉD – Institut universitaire d'études du développement (Universität Genf)

<http://www.unige.ch/iued>

Das Institut universitaire d'études du développement (IUÉD) ist als interdisziplinäre Institution an die Universität Genf angegliedert. Seine Studienschwerpunkte konzentrieren sich auf den ökonomischen, ökologischen, sozialen, politischen und kulturellen Wandel in einer globalisierten Welt. Am IUÉD werden Entwicklungsprozesse analysiert. Den Transformationen in südlichen Ländern sowie der Beziehung Nord-Süd wird dabei besondere Beachtung geschenkt. Das Institut hat hierzu eine Nachdiplomausbildung eingerichtet, führt Forschungsprojekte durch, legt Expertisen vor, erstellt in Anschluss daran Aktionsprogramme und informiert und sensibilisiert die Öffentlichkeit.

Am IUÉD werden Ausbildungsgänge angeboten, die mit einem IMAS (International Master of advanced Studies), einem Master, einem Forschungsdiplom oder einem Doktorat abgeschlossen werden können. Gender wird in den Programmen, Lehrplänen und Forschungen als zentrale Analysekategorie behandelt. Jährlich wird hierzu ein Kolloquium und ein Seminar organisiert, während eine Einführung in das Thema im obligatorischen Kursteil integriert ist. Zudem erscheint zu den Inhalten des Kolloquiums jeweils eine Publikation und seit 2000 wird das „Cahiers Genre et Développement“ herausgegeben. Forschungsprojekte laufen hauptsächlich in den Bereichen „Genre et Développement“ sowie „Genre et Droits“.

ISS – Institute of Social Studies (Den Haag, NL)

<http://www.iss.nl>

Das Institute of Social Studies (ISS) in Den Haag betreibt politik-orientierte und kritische sozialwissenschaftliche Forschung. Ziel der internationalen Hochschule ist es, Studierende und Lehrende aus dem Süden und aus dem Norden zusammenzubringen. Die Tätigkeiten des ISS liegen sowohl in der Forschung wie auch in der Lehre und im Dienstleistungsangebot auf dem Gebiet der Development Studies.

Das ISS bietet einen Master-Studiengang in Development Studies an, der verschiedene Schwerpunkte beinhaltet. Seit 2006/2007 besteht die Möglichkeit einer Spezialisierung auf „Women, Gender, Development“. Dieses MA-Programm ist als interdisziplinärer Studiengang konzipiert und stellt die Basis für ein analytisches und kritisches Denken über die Beziehung zwischen der Produktion von Wissen in den Sozialwissenschaften/den Development Studies und



vergeschlechtlichten sozialen Machtbeziehungen im Kontext der Globalisierung bereit. Damit vermittelt das Programm ein umfassendes Verständnis für vergeschlechtlichte Prozesse und politische Implikationen von sozioökonomischen Restrukturierungen. Ferner ermöglicht diese Ausbildung, über entwicklungspolitische Ansätze, über Ansätze zu Gesundheit, Sexualität, Rechte und über Empowerment zu debattieren.

IGS – International Gender Studies Centre (Oxford, UK)

<http://users.ox.ac.uk/~cccrw>

Das International Gender Studies Centre (IGS) in Oxford (UK) fördert die Forschung zu Gender, Kultur und Entwicklung. Die Mitarbeiterinnen des Zentrums aus so unterschiedlichen Disziplinen wie Sozialanthropologie, Humangeographie, Geschichte, Literatur, Recht, Soziologie und Politologie bilden eine multidisziplinäre Forschungseinheit.

Nebst der Forschung, die sich geographisch über die hauptsächlich entwicklungspolitischen Schwerpunktgebiete – also Afrika, Mittlerer Osten, Süd- und Südostasien, China, Lateinamerika und Europa – erstreckt, steht die Lehre im Mittelpunkt der Aktivitäten des IGS. Das Zentrum bietet zwar keine eigenen Studiengänge an, doch unterrichten verschiedene Mitarbeiterinnen in den Humanwissenschaften, in Archäologie und Anthropologie an der Universität Oxford. Zudem koordiniert das IGS die Gender-Veranstaltungen am dortigen Institut für Sozial- und Kulturanthropologie. Am IGS selbst finden während des Semesters Forschungsseminare statt, an denen Visiting Scholars mit Forschungsprojekten im Bereich Gender und Entwicklung teilnehmen können. Zusätzlich werden jedes Jahr mehrere Workshops mit einem internationalen Publikum organisiert.

Einen wichtigen Stellenwert am IGS nehmen die Publikationen ein. Über diese wie über aktuelle Forschungsprojekte, die am IGS angesiedelt sind, gibt die Homepage Auskunft.

IDRC – International Development Research Centre (Ottawa, CAN)

<http://www.idrc.ca>

1970 gründete das kanadische Parlament das International Development Research Centre (IDRC) mit dem Ziel, Entwicklungsländer im Gebrauch von Wissen und Technologie zu unterstützen, damit diese praktische, längerfristige Lösungen zu den sozialen, ökonomischen und ökologischen Problemen ihrer Gesellschaften finden können. Mit diesem Ansatz – d.h. mit der Förderung von ForscherInnen des jeweiligen Entwicklungslandes, mit der Vermittlung von Expertenwissen und mit der Bildung von lokalen Kompetenzen – geht das IDRC Entwicklungsprobleme an.

Unter den Forschungsprogrammen befindet sich das Projekt „Women's Rights and Citizenship“, das die angewandte Forschung im Bereich Frauenrechte, Staatsbürgerschaft und Entwicklung fördert und

dem Süden in den laufenden internationalen Debatten zu Gender und Entwicklung eine Stimme gibt. Das Forschungsprogramm konzentriert sich auf fünf Themen: Staatsbürgerschaft von Frauen und Governance / Zugang zur Justiz / sexuelle und reproduktive Rechte / ökonomische Rechte / Migration. Mit dem Programm werden konkrete Veränderungen in Politik, in Institutionen und in der Praxis bezweckt. Die Zusammenarbeit der ForscherInnen mit lokalen Zivilpersonen und WissenschaftlerInnen ermöglicht Raum für öffentliche Diskussionen und – wo realisierbar – werden Partnerinstitutionen in direkten Verhandlungen mit staatlichen Entscheidungsinstanzen unterstützt.

Swisspeace – Schweizerische Friedensstiftung (Bern)

<http://www.swisspeace.org>

Swisspeace ist ein praxisorientiertes Friedensforschungsinstitut, zu dessen wichtigsten Auftraggebern das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), der Schweizerische Nationalfonds sowie internationale Organisationen zählen.

Zu den Forschungs- und Programmschwerpunkten von swisspeace gehören die Früherkennung von Gewaltkonflikten, die zivile Friedensförderung durch staatliche und nichtstaatliche Organisationen, Umwelt- und Ressourcenkonflikte sowie menschliche Sicherheit. Ein eigener Forschungsbereich ist dem Thema Gender gewidmet. Dabei werden die Rolle des sozialen Geschlechts in gewaltsamen Konflikten und in der Friedensförderung sowie die sich daraus ergebenden Bedingungen für erfolgreiche und nachhaltige Friedensprozesse untersucht. Die Ergebnisse der Forschungsprogramme sind einem breiten Publikum über Publikationen, Präsentationen, Beratungen und Weiterbildungen – darunter ein Nachdiplomkurs an der ETH Zürich sowie Seminare und Vorlesungen an den Universitäten Basel und Bern – zugänglich.

An swisspeace sind ausserdem die zwei Programme FAST und KOFF angegliedert. FAST ist ein politisches Frühwarnsystem, das kritische politische Entwicklungen frühzeitig zu erkennen versucht, damit Massnahmen zur Verhinderung gewaltsamer Konflikte ergriffen oder zumindest deren Folgen gelindert werden können. Das Kompetenzzentrum Friedensförderung (KOFF) unterstützt seine Trägerorganisationen – die Politische Abteilung IV des EDA und rund 40 Schweizer Nichtregierungsorganisationen – beim Aufbau von Friedensförderungskapazitäten.

* Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

LEKTÜREKOLLOQUIUM

Geschlechtertheorie

Dr. Christa Binswanger; Dr. Brigitte Schnegg

2 ECTS für Studierende der Ethnologie, Soziologie sowie der Geographie (Stufe MA) und der Gender Studies Basel
 23. 3., 30. 3., 20.4., 4.5. 11.5., 25.5., 8.6., 10.15 bis 11.45 Uhr;
 Ort der Durchführung: IZFG, Hallerstrasse 12, Raum 103
 Leistungskontrolle: Präsenz sowie Referat oder schriftliche Arbeit
 Anmeldung bei Tanja Rietmann (tanja.rietmann@izfg.unibe.ch)

Das Kolloquium macht die Teilnehmenden mit wichtigen Theorie-Traditionen und -Debatten in den Gender Studies vertraut. Anhand von Grundlagentexten und von Neuerscheinungen aus der Geschlechterforschung und Geschlechtertheorie werden Konzepte und theoretische Ansätze, die in der aktuellen Diskussion relevant sind, gelesen und diskutiert. Das Kolloquium schliesst an frühere Kolloquien an. Es ist offen für Studierende, für Mittelbauangehörige aller Fakultäten und für interessierte HörerInnen. Neue TeilnehmerInnen sind willkommen. Im SS 2007 stehen die zwei folgenden Themen im Zentrum:

1. Zur politischen Ethik des Feminismus: Martha Nussbaum und ihr Versuch eines „aufgeklärten Feminismus“

Texte: Martha C. Nussbaum: Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge, Reclam Stuttgart 2002 (drei Aufsätze aus dem 1999 bei Oxford University Press erschienen Sammelband „Sex and Social Justice“).

2. Die feministische Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse

Hier werden wir psychoanalytischen Deutungen von Geschlecht sowie deren Rezeption und Weiterentwicklung in den Gender Studies nachgehen. Die Texte werden noch festgelegt.

ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

The Return of Nature?

Brennpunkte der Geschlechterforschung

Konzeption und Organisation: lic. phil. hist. Fabienne Amlinger, Leena Schmitter, Verantwortung: Dr. Brigitte Schnegg, mit externen Dozierenden

1,5 ECTS für Studierende der Ethnologie, der Soziologie, der Geographie (Stufe MA), der Gender Studies (Universität Basel) sowie für Studierende der Universität Fribourg (Master Qualifikationsprogramm)
 10.4.; 24.4.; 8.5.; 22.5.; 5.6.; 19.6., 18.15 bis 19.30 Uhr
 Ort der Durchführung: UniS, A -122
 Leistungskontrolle: Schriftliche Prüfung; Details werden zu Beginn der Veranstaltung bekannt gegeben.

In öffentlichen Debatten, insbesondere in den Medien und in populärwissenschaftlichen Abhandlungen, wird in jüngster Zeit wieder vermehrt die Vorstellung einer „natürlichen Geschlechterordnung“ suggeriert. Mit naturwissenschaftlichen Argumenten wird die Grundannahme der Gender Studies, wonach Geschlecht als Produkt von sozialen Interaktionen und symbolischen Ordnungen zu

verstehen ist, in Frage gestellt. Damit produzieren Teile der Naturwissenschaften ein Wissen über Geschlecht, das im Widerspruch zu den grundlegenden Erkenntnissen der Geschlechterforschung steht und für das interdisziplinäre Projekt der Gender Studies eine Herausforderung darstellt, wenn es darum geht Geschlechterverhältnisse, Geschlechterdifferenzen und Geschlechtsidentitäten zu unter-

suchen und nach deren Ordnung zu fragen. Diese modernen Naturwissenschaften werfen ein ambivalentes Licht auf die Dichotomie Natur/Kultur. Einerseits werden bisherige Trennungen zwischen Natur und Kultur durch neueste Forschungsergebnisse in Frage gestellt, andererseits werden biologische Erklärungen für Phänomene geliefert, die in anderen Wissenschaftstraditionen wie den Gender Studies als kulturell und sozial konstruiert betrachtet werden.

Die diesjährige Ringvorlesung des IZFG thematisiert das Verhältnis von Natur und Kultur in Bezug auf Geschlecht und geht die Herausforderungen an, die sich der Geschlechterforschung durch Biowissenschaften wie beispielsweise Genetik oder Hirnforschung stellen.

Die GastreferentInnen der Ringvorlesung setzen sich kritisch mit dieser vermeintlichen Eindeutigkeit von Natur auseinander und gehen dem Verhältnis Natur/Kultur in der Geschlechterforschung nach. Zudem wird analysiert, ob möglicherweise neue Argumentationszusammenhänge geschaffen werden können, um die Geschlechterverhältnisse zu beschreiben und Geschlechterdifferenzen zu erklären.

Weitere Informationen und detailliertes Programm auf www.izfg.unibe.ch



Work in Progress Gender Studies

Dr. Brigitte Schnegg, lic. phil. hist. Fabienne Amlinger

keine ECTS

4.6., 8-17 Uhr

Studierende und Doktorierende aus allen Disziplinen (ab Stufe MA), die sich in ihrer Arbeit mit der Kategorie Geschlecht beschäftigen, sind eingeladen, laufende oder abgeschlossene Forschungsarbeiten und Projekte zu präsentieren und anstehende theoretische, methodische oder inhaltliche Fragen mit den Anwesenden zu diskutieren. Es dürfen aber auch Resultate aus abgeschlossenen Forschungsarbeiten präsentiert und zur Diskussion gestellt werden. Die ganztägige, in thematische Einheiten gegliederte Veranstaltung ist öffentlich.

INTERDISZIPLINÄRES KOLLOQUIUM (LEKTÜRE UND DISKUSSION VON TEXTEN)

Die Inszenierung von Geschlecht im Recht: Rechtsdiskurse und Geschlechterordnungen

Dr. Regula Ludi

Anrechnung erfolgt durch die Disziplin auf Antrag bei der zuständigen Person am Institut (5-7 ECTS)

Teilnahmevoraussetzungen: Abgeschlossenes Grund- oder Bachelorstudium

Daten, Ort und Zeit noch nicht festgelegt

Leistungsanforderungen: Lesen der Pflichtlektüre, Kurzreferat (max. 15-20 min), das bei Semesterende als schriftlicher Essay abzugeben ist (5-7 Seiten)

Obligatorische Anmeldung bis 12.3. bei regula.ludi@zfg.unibe.ch, das Programm wird nach erfolgter Anmeldung elektronisch zugeschickt

Der Besuch der ersten Sitzung am 19.3. (Einführung, Verteilung von Referatsthemen) ist obligatorisch

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ist das Recht, neben der Biologie, der Hauptschauplatz für die Inszenierung von Geschlechterdifferenz. Geschlecht wird zu einer zentralen Ordnungskategorie im modernen Rechtsdenken. Auf den ersten Blick steht das im Widerspruch zu der aufklärerischen Menschenrechtstheorie, die auf der Grundannahme der Gleichheit aller Menschen und, davon abgeleitet, der Idee des abstrakten Individuums als Rechtssubjekt beruht. Doch in Wirklichkeit kann dieses abstrakte Individuum den Anspruch, die universelle Natur des Menschen zu verkörpern, nicht einlösen: Nach dem Vorbild des weissen Mannes modelliert, erhebt es die männliche Lebensrealität zum universellen Standard. Den davon abweichenden Rechtsanliegen dagegen, denjenigen von Frauen oder andersfarbigen Menschen, haftet stets der Makel des Partikulären an.

Durch diese Universalisierung von Partikularität ist den modernen Menschenrechten ein Paradox eingeschrieben, das die feministische Rechtstheorie seit jeher vor ein Dilemma stellt: Wie lässt sich Gleichheit im Recht einfordern, ohne dadurch den männlichen Standard zu übernehmen, der der Gleichheitsnorm inhärent ist? Oder umgekehrt: Wie lassen sich differente Rechtsanliegen, die aus weiblichen Lebensrealitäten herrühren, in Menschenrechtsansprüche übersetzen, ohne sich dem Partikularismusvorwurf auszusetzen? Und daraus ergibt sich die Frage, ob Geschlechterdifferenz aus dem Recht überhaupt wegzudenken sei. Und wenn nicht, ob das nur um den Preis der ihr eingeschriebenen Geschlechterhierarchie möglich ist.

Diesen Fragen haben sich RechtstheoretikerInnen seit dem 18. Jahrhundert gestellt und sind zu unterschiedlichen Antworten gelangt. Eine Auswahl von historischen und aktuellen Texten dienen uns in diesem Kolloquium als Grundlage für die Diskussion über das Verhältnis von Recht und Geschlecht. Dabei sollen nicht primär juristische Fragen im Vordergrund stehen, sondern es geht um ganz allgemeine Überlegungen zu der sich wandelnden gesellschaftlichen Funktion und Bedeutung von Recht. Angesprochen sind deshalb fortgeschrittene Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen, die bereit sind, sich auf diese Reflexion einzulassen.

KOLLOQUIUM

„Materialien & Methoden IV“

Dr. Christa Binswanger

Werkstatt, individuelle Probleme/aktuelle Fragen

13. 4.; 20. 4.; 11. 5.; 8. 6.

13.15-17.15 Uhr

Hallerstrasse 12, Seminarraum 103

BLOCKSEMINAR

Männlichkeitsforschung

PD Dr. Michael Meuser und Prof. Dr. M. Bereswill

15./16. 6., Ort noch offen

Vernetzungstreffen mit Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“, Humboldt-Universität zu Berlin

25./26.6., Humboldt-Universität zu Berlin

TeilnehmerInnen: KollegiatInnen Bern/Fribourg, KollegiatInnen Berlin, Koordinatorinnen, Vertretung akademische Trägerschaft

BLOCKSEMINAR

„Zur Kulturalität und Kulturkonstitutivität von Sprache“

Prof. Dr. Angelika Linke

29.6., 10.15-17 Uhr, Ort noch offen

ABTEILUNG FÜR DIE GLEICHSTELLUNG

Die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern bietet regelmässig Kurse für Frauen an. Das vielfältige Kursangebot richtet sich an Studentinnen, Nachwuchswissenschaftlerinnen, Dozentinnen und Verwaltungsangestellte. Die Kurse haben zum Ziel, die Chancengleichheit von Frauen und Männern zu fördern, und tragen dazu bei, eine ausgewogene Vertretung beider Geschlechter in sämtlichen Bereichen unserer Universität zu erreichen. Denn nach wie vor sind Frauen im wissenschaftlichen Kader und in höheren Verwaltungsstellen in der Minderheit und finden im Studien- und Berufsalltag andere Bedingungen vor als ihre Kollegen.

Das breite Kursangebot ermöglicht Frauen eine berufliche Standortbestimmung, unterstützt sie bei der Planung und Umsetzung von Karrierezielen sowie bei der Aneignung zusätzlicher Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen. Ein Teil der Veranstaltungen wird gemeinsam mit der Beratungsstelle der Berner Hochschulen und der SUB durchgeführt.

Im Sommersemester werden folgende Kurse angeboten:

Spannend vortragen – sicher auftreten. Ein Stimm- und Sprechkurs für Studentinnen im Bachelorstudium

24.4./2.5./11.5., Anmeldeschluss: 23.3.

Überzeugend referieren in Seminaren, Kommissionen und an Tagungen. Ein Stimm- und Sprechkurs für Studentinnen im Masterstudium und Universitätsangestellte

25.4./1.5./9.5., Anmeldeschluss: 23.03.2007

Soll ich oder soll ich nicht? Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu schreiben. Ein Diss-Workshop für Studentinnen

31.5., Anmeldeschluss: 14.5.

Den Mitgliedern von Struktur- und Ernennungskommissionen steht neu ein Leitfaden „Chancengleichheit in Ernennungsverfahren“ zur Verfügung. Er unterstützt sie in ihren Bemühungen, Gleichstellungsanliegen in Ernennungsverfahren zu berücksichtigen. Der Leitfaden kann von der Homepage der Abteilung für die Gleichstellung heruntergeladen werden: www.gleichstellung.unibe.ch.

Die Broschüre „Wider die Unvereinbarkeit von akademischer Karriere und Familie: 12 Porträts von Wissenschaftlerinnen mit Kindern“ wurde nachgedruckt und kann kostenlos bei der Abteilung für die Gleichstellung bezogen werden: info@afg.unibe.ch.

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement. Ein Kurs für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen

1.6./8.6./15.6., Anmeldeschluss: 1.5.

Wenn nicht alles rund läuft – auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation. Ein Diss-Workshop für Doktorandinnen

7.06., Anmeldeschluss: 21.5.

INSTITUT FÜR BIBELWISSENSCHAFT

RINGVORLESUNG

Frauen im interreligiösen Dialog

Feministisch-theologische Perspektiven

Verschiedene ReferentInnen

Kontakt: Dr. Ulrike Sals

(ulrike.sals@theol.unibe.ch)

Dienstag, 18-20 Uhr

Uni-Hauptgebäude, Raum 105

Die Ringvorlesung ist öffentlich. Eine Anmeldung ist nicht nötig.

Der Kontakt zwischen den Religionen hat viele Gesichter. Wie gestalten Frauen den interreligiösen Dialog? Wie bewegen sie sich an den Grenzen zwischen Religionszugehörigkeiten, Glaubensüberzeugungen und Kulturen. Von theologischen und feministischen Perspektiven aus formulieren Vorträge in Form von Überblicken, Reflexionen, Berichten sowie dialogischen und trialogischen Diskussionen Beiträge zu einer Theologie der Religionen.



INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE

SEMINAR

Chicago-Soziologien

Prof. Dr. Claudia Honegger, lic. rer. soc. Andrea Glauser

Donnerstag, 14-18 Uhr, 14-täglich
Beginn 29.3.Anrechnung mit 6 ECTS, Einzelabschluss
oder Fachprogramm I, III oder IV
Voraussetzung Sozialwissenschaftliches
Grundstudium abgeschlossen

Klassisch sind die verschiedenen Ansätze der Chicago-Soziologie, weil sie Fragen aufgeworfen haben, die noch immer aktuell sind, weil sie methodische und theoretische Zugänge miteinander verknüpft haben, die heute meist getrennt werden. Viele Studien haben einen explizit zeitdiagnostischen und sozialreformerischen Anspruch und kombinieren Fächer übergreifende Fragestellungen, die später als interdisziplinär eingestuft worden wären. So tritt in Chicago die Soziologie mit dem Anspruch auf, in Kombination mit Anthropologie, Sozialpsychologie, Geographie oder Philosophie die neuen sozialen Probleme, die sich aus der Migration und der explosiven Stadtentwicklung ergaben, auf rational-pragmatische Weise zu analysieren und zu lösen. Von der Soziologie wurde auch eine Art Übersetzungsleistung erwartet, die oft in Form von Sozialreportagen erbracht wurde. Was heute gelegentlich als spatial turn in der Soziologie etikettiert wird, war in der frühen Chicago-Soziologie gang und gäbe: die auch räumliche Analyse sozialer Phänomene. Auch der nun wieder häufiger angemahnte Methodenmix war selbstverständlich, d.h. die Kombination von Statistik, quantitativen Messverfahren mit Kartographie, Ethnographie, case studies und life histories. Und der Gender-Aspekt spielte sowohl in vielen Studien wie auch in den institutionellen und intellektuellen Auseinandersetzungen eine zentrale Rolle. Mit der Chicago School of Sociology werden meist Formen soziologischer Ethnographie assoziiert:

abenteuerliche Feldstudien, die in den 1920er und 1930er Jahren unter der Regie von Robert E. Park und Ernest W. Burgess durchgeführt wurden, etwa „The Hobo. The Sociology of the Homeless Man“ (1923) von Nels Anderson, „The Gang“ (1927) von Frederic M. Thrasher oder „The Taxi-Dance Hall“ (1932) von Paul G. Cressy. Zusätzlich ist aber in Auseinandersetzung mit der rasant wachsenden Stadt Chicago zwischen 1892 (Gründung der University of Chicago mit Geldern der Rockefeller Oil) und den 1930er Jahren eine ganze Reihe von methodischen und perspektivischen Zugängen zur Erforschung sozialer bzw. urbaner Wirklichkeit entstanden. Neben dem soziologischen Departement fungierten vor allem das Department of Household Administration, die School of Social Service Administration sowie das von Jane Addams gegründete Nachbarschaftszentrum Hull House als institutionelle Basis dieser Forschungspraktiken. Wir werden uns im Seminar anhand von Studien, die in Europa kaum verfügbar sind und mehrheitlich direkt aus Chicagoer Bibliotheken eingeflogen wurden, Einblick in die Konturen der Chicago-Soziologien verschaffen, ihre höchst ungleich verlaufenen Tradierungslinien in den Blick nehmen sowie die institutionellen Kooperations- und Konfliktlinien analysieren, welche für das Profil dieser ‚Soziologie-Ära‘ charakteristisch sind.

LITERATUR:

- Linder, Rolf (1990):
Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt/M: Suhrkamp
Linder, Rolf (1999):
Robert E. Park (1864-1944), in: Dirk Kaesler (Hg.): **Klassiker der Soziologie**, Bd. 1, München: Beck'sche Reihe
Deegan, Mary Jo (1998):
Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892-1918, New Brunswick/Oxford: Transaction Books
Ross, Dorothy (1998):
Jane Addams (1860-1935). Häuslicher Feminismus und die Möglichkeiten der Sozialwissenschaften, in: Claudia Honegger und Theresa Wobbe (Hg.): **Frauen in der Soziologie**, München: Beck'sche Reihe
Chapoulie, Jean-Michel (2001):
La tradition sociologique de Chicago 1892-1961, Paris: Seuil

SEMINAR

„Gated communities“ und andere Nationen

Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit im Vergleich (20. Jahrhundert) (CH+, NNG).

Prof. Dr. Brigitte Studer

Dienstag, 10-12 Uhr

7 ECTS

Die Gewährung des Bürgerrechts (durch Einbürgerung, Wiedereinbürgerung oder erleichterte Einbürgerung) repräsentiert das letzte «gate», mit welchem der Staat (als juristische und infrastrukturelle Macht) wie auch die nationale Gemeinschaft (als historisch konstruierte politische und symbolische Entität) Zugang zu den nationalen Ressourcen und Chancen (Rechte aber auch Pflichten) einräumen, oder aber diese mittels Ausbürgerung wieder entziehen. Die Kriterien, welche den Erwerb von Staatsangehörigkeit oder deren Verlust regeln, verweisen auf die jeweiligen Vorstellungen von nationaler Gemeinschaft, also auf die Selbstbilder der Nation, wie auch auf die Normen, die sich zu jeder Zeit an die Staatsbürger und Staatsbürgerinnen richteten.

Sie dienen folglich ebenso der Konstruktion des nationalen Raums wie der Ordnung des Sozialen. Im Seminar soll die diesbezügliche Schweizer Politik mit anderen Länderbeispielen verglichen werden.



SEMINAR

Die Ballerina

Profession, Figur und Mythos

Prof. Dr. Christina Thurner

Montag 14-16 Uhr

2SWS. 5/6/7 ECTS (für Studierende BA, MA und Liz)

Die tanzende Frau bringe mehr „Geist, Ausdruck und Interesse in ihre Execution“ ein als ihre männlichen Berufskollegen. So äusserst sich jedenfalls im 18. Jahrhundert der Tanztheoretiker Jean Georges Noverre. Erst die Romantik allerdings rückt dann die Ballerina auf der Bühne mitten ins Rampenlicht und erhebt sie zur utopischen Figur, zum Mythos. Dies geschieht aus verschiedenen Gründen und mit nachhaltigen Konsequenzen für das Bild von der Ballerina und vom Tanz generell, das wir bis heute gemeinhin haben.

In diesem Kurs soll das „Phänomen Ballerina“ vom 18. Jahrhundert bis in die Jetztzeit anhand thematischer Schwerpunkte (Gebot der „Körperlosigkeit“, Zwischenwesen, Zu-Schreibung, Starkult, Techniken...) analysiert und diskutiert werden. Gefragt wird u.a., wie die Ballerina auf der Bühne in welchen Kontexten inszeniert wird; wie sie in den Medien vorkommt; wer, mit welchen Mitteln und mit welcher Intention das Bild der ätherischen Tänzerin prägt; und produzieren oder aber hinterfragen. Als Materialgrundlage dienen (historische) Beschreibungen, Handbücher, autobiographische Texte, Bilder, Videos.

LITERATUR:

- Gautier, Théophile
Écrits sur la Danse, ausgew., präsent., komment.v. Ivor Guest, Arles, 1995
 Klein, Gabriele
FrauenKörperTanz: Eine Zivilisationsgeschichte des Tanzes, Weinheim, Berlin, 1992
 Lorenz, Verna
PrimaBallerina: Der zerbrechliche Traum auf Spitzen, Frankfurt a. M., 1987
 Migel, Parmenia
The Ballerinas: From the Court of Louis XIV to Pavlova, New York, 1972
 Thurner, Christina
 „Wie eine Taubenfeder in der Luft. Leichtigkeit als utopische Kategorie im Ballett“, in: *Figurationen: Gender, Literatur, Kultur*, 1/2003, Leichtigkeit / lightness, hrsg. v. Gabriele Brandstetter, S. 107-116.

PROSEMINAR

Hypatias Töchter?

Frauen in der Geschichte der Wissenschaften

Prof. Dr. Kärin Nickelsen

Mittwoch, 16-18 Uhr

6 ECTS

WTWG, theoretisch

In diesem Proseminar geht es anhand von Beispielfällen aus verschiedenen Epochen und Disziplinen um die Rolle von Frauen in der Wissenschaft – als Subjekte und Objekte. Themen sind, unter anderem, Wissenschaft als Teil des Haushaltssystems der frühen Neuzeit, die Definition der Geschlechtscharaktere im 18. Jahrhundert, die Salonkultur des 19. Jahrhunderts als „feminine“ Wissenschaft sowie Leben und Werk berühmter Forscherinnen des 20. Jahrhunderts wie Rosalind Franklin und Marie Curie. Thematisiert werden auch die speziellen Probleme der Historiographie auf diesem Gebiet, etwa die Vor- und Nachteile biographischer Studien und der Umgang mit der häufig mageren Quellen-situation.

Testatbedingungen sind eine aktive und regelmäßige Teilnahme am Seminar, Erledigung der wöchentlichen Vorbereitungen sowie drei kürzere Essays im Laufe des Semesters.



BA-SEMINAR

Frauen in Tibet – Religiöse und soziale Rollenmodelle

Prof. Dr. Karénina Kollmar-Paulenz

Dienstag, 10-12 Uhr

5 ECTS

Beginn: 27.3.

In dem BA-Seminar werden die verschiedenen Rollenmodelle, die Frauen in tibetischen Gesellschaften zur Verfügung stehen, erarbeitet und auf ihre Konvergenzen, aber auch ihr Konfliktpotential, mit buddhistischen Bildern von Weiblichkeit und der Frau analysiert.

LITERATUR:

T. Allione

Women of Wisdom, London 1986

K.L. Tsomo (ed.)

Sakyadhita: Daughters of the Buddha, Ithaca 1988

M5 (ALSO LIC. LECTURE)

Issues in Language and Gender Studies

Prof. Dr. Richard James Watts

Freitag, 10-12 Uhr

4 ECTS

Kann als freie Leistung bezogen werden

INSTITUT FÜR GERMANISTIK

BASISKURS/PROSEMINAR

Schauererzählungen

lic. phil. Ueli Boss

Dienstag, 16–18 Uhr

Für BA 5 ECTS; für Liz. 6 ECTS

Johann Gottfried Hoche stellte 1794 in seinen Vertrauten Briefen über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluss derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks fest, "die Bücher, die am meisten" gefielen, seien "oft die gefährlichsten", und fragte sich, warum besonders "das weibliche Geschlecht so gern schauerhafte Scenen" habe. Der Frage nach der Faszination und 'Gefährlichkeit' der gerade um 1800 ungemein populären Schauerliteratur wollen auch wir nachgehen und dabei untersuchen, welche kulturellen und politischen Ängste (vor Revolution, vor Veränderungen in der Familienstruktur und den Geschlechterverhältnissen, vor Industrialisierung, Urbanisierung und wissenschaftlichem Fortschritt etc.) in einer Auswahl meist recht kurzer deutscher Erzählungen inszeniert werden. Ergänzt werden soll das Textkorpus durch drei Klassiker der englischsprachigen Schauerliteratur: Frankenstein, Dracula und Dr. Jekyll und Mr. Hyde gehören auch durch ihre Verfilmungen, die wir z. T. ebenfalls anschauen und analysieren wollen, zum Grundbestand der populärkulturellen Schreckensmythologie. Bis zur ersten Sitzung sollte Schillers Geisterseher gründlich gelesen sein.

TEXT- UND SOZIOLOGISTIK

Sprache, Gender, Medien

Dr. Daniel Rellstab

Dienstag, 16-18 Uhr

Für BA 5 ECTS; für Liz. 6 ECTS

Im zweiten Teil des Basismoduls B stehen zuerst einmal Texte im Vordergrund. Unterschiedlichste Ansätze der Textlinguistik beschäftigen sich mit Struktur und Funktion von Texten. Sie illustrieren, wie diese aufgebaut sind, und erklären, wie sie wirken, sei dies in semantischer, rhetorischer, stilistischer oder ideologischer Hinsicht. Sie untersuchen, welche Textsorten es gibt, und analysieren, wie sich Texte den Medien anpassen oder auch durch Medien erst konstituiert werden. Die Textlinguistik liefert uns damit ein vorzügliches Instrument zur Analyse unterschiedlichster schriftlicher, aber auch mündlicher Erzeugnisse. Wir werden uns ebenfalls mit soziolinguistischen Theorien und Methoden auseinandersetzen, insbesondere der Ethnografie der Kommunikation und der interaktionalen Soziolinguistik. Gleichzeitig werden wir auch wichtige Begriffe einer umfassend verstandenen Soziolinguistik klären müssen: Was ist Kultur? Was ist Geschlecht? Was ist ein Medium? Um das neu gewonnene Wissen anwenden und die methodischen Fähigkeiten weiter ausbauen zu können, werden wir im letzten Teil des Kurses unterschiedlichste Texte aus genderorientierter Perspektive analysieren: Sprechen Frauen wirklich anders als Männer, oder ist das eine Erfindung der Buchindustrie? Welches Männerbild wird in Frauenzeitschriften verbreitet? Und wie handelt man(n) sprachlich im ladiesonly oder dem entsprechenden chat-room für Männer?



WAHLBEREICH VORLESUNG DER PHIL.-HIST. FAKULTÄT

RINGVORLESUNG BERNER MITTELALTER ZENTRUM

Körperbilder und Geschlechterrollen im Mittelalter

Verschiedene DozentInnen, Geschäftsführung: Margaret Bridges, Institut für Englische Sprachen und Literaturen

Donnerstag 17-19 Uhr

3 ECTS

Diese interdisziplinäre Vorlesung beschäftigt sich sowohl mit dem menschlichen Körper und seiner Konzeptualisierung als auch mit Fragen zu geschlechtsbedingten und geschlechts-konstituierenden Rollen in der mittelalterlichen Kunst, Kultur und Gesellschaft. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verschiedener Fachrichtungen sprechen dabei unter anderem über den Körper als Spiegel der Seele; das Spannungsverhältnis von Haut und Geschlecht; die Männerkleider einer weiblichen Heiligen; über bildliche und textliche Darstellung von Nonnen; Geschlechterrollen in szenischen Vorgängen der spätmittelalterlichen Stadt; über literarische und (macht)politische Bilder hochmittelalterlichen Königinnen.

Ein detailliertes Programm ist auf www.bmz.unibe.ch publiziert.

GEOGRAPHISCHES INSTITUT

SEMINAR

Älter werden in Suburbia: Lebensumstände, Erwartungen und die Frage nach den Möglichkeiten zur Partizipation der Generation 60+

DozentInnen: Dr. Andrea Kofler, lic. phil. hist. Sabin Bieri

Montags, Zeit wird bekannt gegeben

3 ECTS

„Älter werden in Suburbia: Lebensumstände, Erwartungen und die Frage nach den Möglichkeiten zur Partizipation der Generation 60+“ ist das Thema dieses Seminars, das sich mit den Möglichkeiten der politischen Partizipation und sozialen Integration älterer Menschen beschäftigt. Wir wollen die verschiedenen Dimensionen von citizenship diskutieren und kritisch hinterfragen.



SEMINAIRE

Narrativa femenina de Hispanoamérica

Prof. ord. Julio Peñate Rivero

Mardi, 15-17h

9 ECTS

Contact: julio.penate@unifr.ch

INSTITUT FÜR SOZIALARBEIT UND SOZIALPOLITIK

SEMINAR

Geschlechterdifferenz und soziale Gerechtigkeit

Prof. Simone Zurbuchen

Montag, 13-15 Uhr

3 ECTS

Hinter dem modernen Sozialstaat steht eine Vorstellung von Gerechtigkeit, die sich am Ideal der Gleichheit orientiert. Egalitaristische Gerechtigkeitstheorien (wie etwa diejenige von John Rawls) bezeichnen eine Gesellschaft dann als gerecht, wenn sie dafür sorgt, dass alle ihre Mitglieder unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Kultur oder Religion die gleiche Möglichkeit haben, ein gutes Leben zu führen. In jüngerer Zeit wird immer häufiger die Frage gestellt, ob Gleichheit überhaupt als Grundlage von Gerechtigkeit taugt. Dabei kommt dem Problem der Geschlechterdifferenz eine zentrale Rolle zu. So wiesen Feministinnen als erste darauf hin, dass egalitaristische Theorien entgegen ihrem eigenen Anspruch keine „neutrale“, sondern eine „geschlechtsblinde“ Konzeption von Gerechtigkeit verteidigen. Dies liegt zum einen daran, dass sie von der problematischen moralischen Zweiteilung zwischen einer öffentlichen und einer privaten Sphäre ausgehen, die ihre Wurzeln in der neuzeitlichen Vertragstheorie des Staates hat. Indem die Familie der privaten Sphäre zugeordnet wird, in der Beziehungen durch Verständnis, Zuneigung und Liebe geregelt sind, ist sie der Beurteilung durch Kriterien der Gerechtigkeit entzogen. Ein weiterer „blinder Fleck“ von egalitaristischen Gerechtigkeitstheorien besteht in der fehlenden Reflexion auf die genderspezifische Bewertung von gesellschaft-

lichen Rollen und Positionen. Indem „männliche“ Qualitäten hohe gesellschaftliche Wertschätzung erfahren, werden Frauen auch unter Bedingungen der Chancengleichheit im Bereich der Arbeit systematisch benachteiligt. Die Kritik an Herrschaft, die auf männlicher Definitionsmacht beruht, erstreckt sich jedoch auch auf Staat und Politik. So werden die scheinbar allgemeinen und gender-neutralen Anforderungen, die in der zeitgenössischen Demokratietheorie an den „guten“ Staatsbürger gestellt werden, als Medium des Ausschlusses von unterdrückten Gruppen wie Frauen und kulturellen Minderheiten dechiffriert.

Der Kurs bietet eine Anleitung zur kritischen Auseinandersetzung mit Theorien der Gerechtigkeit, die den modernen Sozialstaat legitimieren. Die Grundlage bildet dabei die feministische Reflexion auf das Verhältnis zwischen Gleichheit und Differenz. Der erste Teil behandelt grundlegende Aspekte der Kritik am Ideal der Gleichheit. Der zweite Teil ist an der Frage orientiert, ob eine geschlechter-sensible Theorie der Gerechtigkeit am Ideal der Gleichheit festhalten oder aber als Grundlage für eine „Politik der Differenz“ dienen sollte. In diesem Zusammenhang wird auch das problematische Verhältnis zwischen Geschlechterdifferenzen und kulturellen Differenzen zur Sprache kommen.

EMPFOHLENE LEKTÜRE:

MacKinnon, Catherine A.: **Geschlechtergleichheit: Über Differenz und Herrschaft**, in: *Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität*, hg. von Herta Nagl-Docekal und Herlinde Pauer-Studer, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 140-173.





SEMINAR

Gender und Sozial-
staat**Dr. Christine Riegel**

Dienstag, 8-10 Uhr

3 ECTS

In diesem Seminar sollen sozialstaatliche Massnahmen (in der Schweiz, aber auch mit Blick auf andere europäische Länder) unter der Geschlechterperspektive betrachtet werden und ihre Wirkungen für die Lebenslage von Frauen analysiert werden. Ein Schwerpunkt soll dabei das Thema Migration bilden und dabei migrationspezifische und nationalstaatsorientierte Regelungen und ihre Konsequenzen für Mädchen und Frauen, die in unterschiedliche Formen der Migration involviert sind, beleuchtet werden.

Zunächst wird in die Grundlagen von Sozialstaats-theorien sowie die Bedeutung von Genderaspekten für die Ausgestaltung des Sozialstaats eingeführt. Dabei spielen auch neuere theoretische Ansätze der Ungleichheitsforschung eine Rolle, die das Zusammenwirken verschiedener ungleichheits-strukturierender Kategorien (Gender, Class, Ethnicity usw.) berücksichtigen, wie z.B. der der Intersektionalität.

Anschliessend wird in Projektarbeit an konkreten Bereichen der Sozialpolitik (Einwanderungspolitik, Frauenpolitik, Familienpolitik, Bildungs- und Gesundheitspolitik) untersucht, in welcher Weise dabei das Geschlechterverhältnis reproduziert wird und wie sozialstaatliche Regelungen und Sicherungssysteme für Frauen, insbesondere Frauen mit Migrationshintergrund, wirksam sind.

ANTHROPOLOGIE SOCIALE

COURS BLOC

Domesticité, soins aux enfants
et interculturalité**Prof. Véronique Dasen, Prof. Véronique Pache,****Anita Petrovski**

Sous forme de 4 cours bloc les vendredi, dates à déterminer

3 ECTS

Ce cours interdisciplinaire, qui traite de l'Antiquité, du dix-neuvième et du vingtième siècle, porte sur la prise en charge, dans la sphère domestique, des enfants par des personnes non apparentées (gouvernantes, précepteurs, nourrices, "nanny"). Un nombre croissant d'ouvrages récents rapportent en effet qu'en Europe et aux USA, le soin des enfants et des personnes âgées appartenant à la classe moyenne est confié à des migrantes d'origines nationales variées, qui sont en général dépourvues de permis de résidence et qui sont souvent mères d'enfants laissés au pays d'origine. Le cours se propose d'analyser dans la sphère domestique (un des principaux lieux d'activité salariée actuels) une activité professionnelle qui recouvre des enjeux individuels, familiaux, collectifs, nationaux et internationaux considérables.

SEMINAR

Gender als Analysekategorie II

Dr. Catherine Bosshart, PD Michael Groneberg

Blockunterricht, Dienstag, 13-17 Uhr

3 ECTS

Daten gemäss Kalender unter www.unifr.ch/gender

SEMINAR

Module d'enseignement interdisciplinaire en études genre II

Dr. Sophie Le Garrec, Dr. Giuditta Mainardi, Ass.-dipl. Alain Bovet

Mercredi, 8-12h

3 ECTS

Plus d'information sous www.unifr.ch/gender



LEIBNIZ UNIVERSITÄT HANNOVER

INTERNATIONALE KONFERENZ

Mütter/VäterElternschaft zwischen medialen Inszenierungen
und alltäglichen Praxen

4.-6. Oktober 2007

Ziel der internationalen Konferenz ist es, Ambivalenzen, Vielfalt, Dynamiken sowie Beharrungsdimensionen von Mutter-, Vater- und Elternschaft in medialen Inszenierungen sowie als Alltagspraxen entlang sozialer, geschlechtlicher, ethnischer und sexualitätsbezogener Differenz und bezogen auf historische Konstellationen sichtbar zu machen und zu diskutieren. Dabei soll an die aktuelle politische Debatte um Geburtenraten, Elternschaft und ‚Vereinbarkeit‘ von Familie und Beruf angeknüpft werden. Intention ist es, die alarmistischen, bisweilen polemischen oder ideologischen sowie partikularen Perspektiven dieser Auseinandersetzung kritisch zu reflektieren und an internationale Fachdiskurse anzuschließen. Gleichzeitig sollen produktive Dialoge zwischen verschiedenen disziplinären und methodischen Zugängen zum Thema angeregt werden. Dies gilt insbesondere für Kultur-/Medien- und Sozialwissenschaften. Durch die doppelte Annäherung an das Thema Elternschaft – von den medialen (Re)Präsentationen sowie von den individuellen Erfahrungen her – sollen die Wechselwirkungen exemplarisch ausgeleuchtet werden. Weiter entwickelt werden sollen damit auch familienpolitische Diskurse.

Kontakt: thiessen@dji.de

BERN

CONFERENCE

Women's Rights and Masculinity

Other perspectives on Gender Mainstreaming

8 June 2007

Internationale Referentinnen und Referenten diskutieren zentrale Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit und der Forschung im Bereich Gender und Gouvernanz: Im ersten Teil steht die Menschenrechtsperspektive im Vordergrund: Shahra Razavi, UNRISD Genf, problematisiert die politischen und sozialen Implikationen der „Care Economy“ und Alyamma Vijayan vom Sakhi Women's Resource Center in Kerala/Indien stellt den Prozess der geschlechtersensiblen Dezentralisation in ihrer Region vor. Im Fokus steht dabei die politische Partizipation von Frauen. Der zweite Teil der Tagung ist den „Männlichkeiten“ gewidmet: Julio César González Pagés von der Universität La Habana in Kuba erörtert Konzeptionen von Männlichkeit mit Blick auf die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen und Dean Peacock vom Sonke Gender Justice Network in Südafrika präsentiert erste Erfolge des Projektes „Men against Violence in public space“.

Die Tagung ist öffentlich. Sie wird von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA, Sektion Gouvernanz organisiert.

Weitere Informationen: annemarie.sancar@deza.admin.ch

Gender – Genre – Geschlecht: Travelling Concepts

19. – 22. September 2007

Keynote speakers: Caroline Arni (Bern), Elsa Dorlin (Paris), Geneviève Fraisse (Paris), Myra Marx Ferree (Wisconsin), Gudrun-Axeli Knapp (Hannover), Lorena Parini (Genf), Patricia Purtschert (Basel/Paris), Joan W. Scott (Princeton, angefragt), Eleni Varikas (Paris)

„Gender“, „genre“, „Geschlecht“ sind „Travelling Concepts“. Sie gewinnen und verändern ihr Profil auf ihrer Reise durch unterschiedliche Wissenskulturen. Dabei verlaufen die Rezeptionswege oft einseitig, sie werden geprägt von hegemonialen Wissenschaftsdiskursen, politisch-kulturellen Machtkonstellationen und von kontingenten sprachlichen Barrieren. Entsprechend vielfältig hat sich die internationale Landschaft der Frauen- und Geschlechterforschung herausgebildet. Sie ist durchzogen von einem Netz unterschiedlicher Theoriebildungen, konzeptioneller Rahmungen und historischer und systematischer Bezugnahmen. Bedeuten „Gender“, „genre“ und „Geschlecht“ in unterschiedlichen sprachkulturellen Kontexten das Gleiche? Und wenn nicht, was verbindet die Konzepte gleichwohl? Handelt es sich bei „Gender“, „genre“ und „Geschlecht“ nicht nur um „Travelling“, sondern auch um „Boundary Concepts“, die heterogene Wissensfelder miteinander verbinden und dank ihrer Vieldeutigkeit einen institutionell sammelnden Effekt entfalten können?

Die Tagung, die sich sowohl an Studierende und Doktorierende wie auch an Senior Researchers aus dem Bereich der Geschlechterforschung richtet, geht diesen Fragen nach. Im Zentrum der Debatte stehen die Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Rezeptionswege zwischen germanophonen und frankophonen Theorietraditionen innerhalb der Geschlechterforschung.

Neun Keynote-Speakers werden in ihren Vorträgen das Tagungsthema übergreifend aufnehmen und diskutieren. Parallel zu diesen in den Hauptvorträgen erarbeiteten Themenschwerpunkten wird die Leitfrage der Tagung der „Travelling Concepts“ in thematischen Workshops weiter vertieft und zentrale Konzepte der deutsch- und französischsprachigen Geschlechterforschung und ihre Rezeptionswege in Form von kurzen Präsentationen diskutiert. Folgende sechs Themenfelder sind geplant: „Intersektionalität“, „Queer“, „Psychoanalyse“, „Egalité, Parité, Gleichheit“, „Diskurs, Zeichen, Text“ und „Science“.

Weitere Informationen befinden sich auf:
www.izfg.unibe.ch/travelling_concepts
 Kontakt: fabienne.amlinger@izfg.unibe.ch



MARGRET BÜRGISSER

Egalitäre Rollenteilung

Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf

Rüegger Verlag 2006
ISBN: 978-3-7253-0856-9

1994 befragte die Autorin 28 Deutschschweizer Paare mit egalitärer Rollenteilung über ihre Arbeitsteilung, ihre Elternschaft und ihr berufliches Engagement (vgl. Bürgisser 1996 und 1998). In einer 2005 abgeschlossenen Folgestudie im Rahmen des NFP 52 "Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen" untersuchte sie nun, wie sich das Rollenteilungsmodell im Zeitverlauf bewährt und gegebenenfalls verändert hat. Es zeigt sich, dass die Paarkonstellationen insgesamt sehr stabil sind, gleichwohl aber individuelle und paarspezifische Entwicklungschancen bieten. Die paarspezifischen Entwicklungen erscheinen in vielen Fällen als eine Kette von wechselseitig gut aufeinander abgestimmten Veränderungen. Durch parallel verlaufende Entwicklungen wird die Machtbalance erhalten und die Beziehungsstabilität gestärkt. Entwicklungsverläufe, die einen Partner einseitig begünstigen, erweisen sich als konfliktträchtig.

MARGRET BÜRGISSER/
DIANA BAUMGARTEN

Kinder in unterschiedlichen Familienformen

Wie lebt es sich im egalitären, wie im traditionellen Modell?

Rüegger Verlag 2006
ISBN: 3-7253-0855-1

In einer im 2005 abgeschlossenen Studie des NFP 52 "Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen" wurden 70 Kinder hinsichtlich des in ihrem Haushalt praktizierten Rollenmodells und der Beziehung zu ihren Eltern befragt. 38 der befragten Kinder stammen aus Haushalten mit egalitärer Rollenteilung, d.h. ihre Väter und Mütter teilen sich die Verantwortung für Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung und Haushalt. 32 Kinder leben in traditionell strukturierten Familien, in denen der Vater die Ernährerrolle innehat, während die Mutter sich auf die Familienarbeit konzentrierte. Ergebnisse zeigen, dass elterliche Rollenteilungsmuster die Eltern-Kind-Beziehung effektiv prägen. Das egalitäre Rollenmodell bietet dank der beiderseitigen Präsenz der Eltern den Kindern vielfältige Identifikationsmöglichkeiten. Weil Mutter wie Vater im Berufs- und Familienalltag engagiert sind, nehmen die egalitären Kinder ihre Eltern weniger stark in einer einzigen Rolle wahr. Ihre Persönlichkeit erscheint den Kindern vielfältiger und facettenreicher als den Kindern aus traditionellen Haushalten.



HELGA BILDEN/
BETTINA DAUSIEN (HG.)

Sozialisation und Geschlecht

Theoretische und methodische Aspekte

Opladen 2006
ISBN: 3-86649-001-1

Das Buch knüpft an die Diskussion um „geschlechtsspezifische Sozialisation“ an, die seit Beginn der 1990er Jahre zum Stillstand gekommen ist. Die Frage, wie Menschen in Auseinandersetzung mit ihren Lebensbedingungen zu Frauen und Männern werden, bleibt dennoch aktuell. Der Band stellt Fragen und Herangehensweisen an den Zusammenhang von Sozialisation und Geschlecht im Lichte neuerer Entwicklungen der Geschlechterforschung vor.



^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum für
Frauen- und Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 28
www.izfg.unibe.ch